

Heimat Wolfurt



Heft 12

Zeitschrift des Heimatkundekreises

Mai 1993



Das Rädlerhaus in der Bütze wurde 1806 erbaut und 1976 zum Bau des Schwanenmarktes abgebrochen. Hier lebte der Kassengründer Wendelin Rädler. Die alte Mauer schützte einst den gräflichen Weingarten gegen Überschwemmungen.

-
- Inhalt:
- 49. 500 Jahre Seelsorge in Wolfurt
 - 50. Nachbarn in der Bütze
 - 51. Veres Stickerei
 - 52. Die Kommunistin
 - 53. Wendelin Rädler
 - 54. Rogges Brot und kernes Brot

Bildnachweis

Die Bilder in diesem Heft sind wieder lauter von Hubert Mohr geschaffene Reproduktionen aus der Sammlung Heim.

Danke!

Die meisten Bezieher haben Beiträge auf das Raiba-Konto 87 957 des Heimatkundekreises einbezahlt, darunter einige sogar in beachtlicher Höhe. Herzlichen Dank! Sie helfen uns damit, wenigstens einen Teil der Druck- und Portokosten abzudecken. Den anderen Teil übernimmt weiterhin die **Gemeinde Wolfurt**, bei der ich mich persönlich und im Namen aller herzlich bedanken möchte.

Abrechnung

Namens der Gemeinde hat Frau Carmen Haderer am 11.1.1993 die Gebarung des Heimatkundekreises überprüft und in Ordnung befunden. Das Geld wurde abzüglich der Portospesen laufend an die Gemeinde überwiesen.

Berichtigung

Aufmerksame Leser haben einige Fehler gefunden, die dem Lektor entgangen sind:

In Heft 11/S.23: Gebhard Fischer führte **1869** die erste Stickmaschine ein.

In Heft 9/S. 25: Der Konradsgraben wird um die «**Mesmarwios**» geleitet. Sie wird jetzt mit dem Pfarrwidum verwaltet, diente aber früher zur Entlohnung des Meßners.

In Heft 9/S. 32 unten: Im Dezember **1899** kam es zum Streit mit Loacker.

Zuschriften und Ergänzungen

Aufgrund des Inhaltsverzeichnisses (Heft 11/1) sind eine Reihe von **Nachbestellungen** erfolgt. Weiterhin können Hefte ab Nr. 5 bezogen werden.

Gesucht werden **Autoren**, die uns Beiträge verschiedenster Art über Wolfurt zur Verfügung stellen. Die neue Schrift auf der Titelseite soll andeuten, daß wir nicht nur in der Geschichte graben wollen.

Über Initiative des Bürgermeisters haben wir sehr viele Wolfurter Hausnamen und auch ein paar Übernamen gesammelt. Eine Klasse der Hauptschule hat sich dankenswerterweise mit großem Einsatz an der Sammlung beteiligt. Sollte jemand Einwände gegen die Veröffentlichung eines Hausnamens haben, bitte ich um Benachrichtigung. (Lieber vorher, als nachher!)

Über die **alten Ausdrücke** in «Unser tägliches Brot» (11/5) hat sich Becks Emil in Innsbruck gefreut.

Sehr viele Zuschriften sind wegen «**Dr. Lorenz Böhler**» (11/15) eingegangen. Es bedankten sich alle drei noch lebenden Böhler-Kinder für die für sie neuen Informationen über ihre Vorfahren. Nach einer Erinnerung an Wolfurt befragt, erzählten beide Söhne unabhängig voneinander, daß sie manchmal mit ihren Eltern «Lorenzos» in Rickenbach besucht hätten. Zu später Stunde habe dann Josef Böhler dort die Pferde eingespannt und sie ins Holz gefahren. Jede Kutschenfahrt war ein freudiges Erlebnis.

Frau Lehne, die Biographin Dr. Böhlers, berichtete von den Kindeskindern unseres Ehrenbürgers. Dr. Jörg Böhler in Wien hat vier Kinder und acht Enkel, Dr. Michel Böhler in Wien fünf Kinder und ein halbes Dutzend Enkel, Frau Poldi Wodenege in Dreikirchen hat drei Kinder und auch schon vier Enkel. Unter den jungen Leuten gibt es wieder einige Ärzte. Frau Lehne grüßt uns alle mit dem Satz: *Die alemannische Tüchtigkeit des Böhler-Stamms macht sich auch in Wien, Linz, Korneuburg, Bozen und Graz bemerkbar.*

Dr. Michel Böhler hat eine Kopie seiner im Jahre 1948 von Bürgermeister Ludwig Hinteregger ausgestellten Heimatrechtsbestätigung geschickt und damit seine Bindung an die alte Heimat Wolfurt dokumentiert.

Aus Zwettl schrieb der Arzt **Dr. Krenkel** und schickte Fotos von seinen Vorfahren. Sein Böhler-Ahne Josef (11/20) habe als Schlosser in Amerika die Herstellung von Dezimalwaagen erlernt. Nach Lauterach zurückgekehrt, sei er mit der Erzeugung von solchen Brückenwaagen wohlhabend geworden.

Herausgeber: Heimatkundekreis Wolfurt

Für den Inhalt verantwortlich: Siegfried Heim, Funkenweg 11, 6922 Wolfurt

Satz und Grafik: Erik Reinhard

Fotosatz: Mayr Foto Satz, 6922 Wolfurt

Druck: Adolf Lohs Ges.m.b.H., 6922 Wolfurt

Zu meiner Überraschung meldeten sich außerdem noch drei verschiedene Böhler und belegten mit ihrem Ahnenpaß, daß sie ebenfalls von Johannes Böler und Ursula Feßlerin **auf der Hueb** (11/17) stammen: Adolf Böhler von der Bucherstraße, Gebhard Böhler vom Gallusweg (beide sind in Bregenz aufgewachsen) und der aus Lochau gebürtige Franz Böhler in Bregenz. Sie konnten sogar den Sammüller-Stammbaum verlängern. Als Eltern von Johannes Böler wußten sie den am 5. April **1670** geborenen Martinus «Büller» und seine Frau Maria Elegassin.

Inzwischen habe ich die Hub auf dem Pfänder besucht, wo die Sammüller-Böhler bis 1784 lebten. Am Weg nach Jungholz und Eichenberg ist der Hof an der Hub mit großen modernen Stallungen ein Stück unterhalb der Straße in fast 1000 Meter Meereshöhe ganz neu gebaut worden. Frei schweift hier der Blick hinüber zum Hirschberg-Kappele und über Hochgrat, Ifen und Kanis bis zur Mittagsspitze über den Bregenzerwald. Mit «Urlaub auf dem Bauernhof» bietet die Familie Lang in dieser Traumlandschaft ihre Gastfreundschaft an. Auch Pferde gehören zum Hof. Das sollten sich die jungen Sammüller anschauen! Vielleicht packen einmal ein paar ihre Rucksäcke und wandern mit den Kindern über die Fluh, den Geserberg oder das Wirtatobel da hinauf zu ihrem alten Stammsitz?

In Götzis freute sich Zahnarzt Dr. Walter Fehle über die Geschichte vom alten **Schnitztrog** (11/34). Er ist ja nicht nur oberster Chef der Vorarlberger Blasmusikkapellen, sondern als Historiker auch der Gestalter des neuen Götzner Heimatbuches. Fehles haben übrigens unter ihren Vorfahren auch den Mohrenbeck Flatz, Vater des berühmten Malers **Gebhard Flatz**. Aus dieser Flatz-Familie sind mir in Wolfurt als Nachkommen außerdem Liberats, Klettls und auch Bernhards im Röhle bekannt. Ein Flatz-Nachfahre, **Kaspar Schwärzler**, war um 1900 ein bedeutender Historiker in Bregenz, von dem wir auch gerne allfällige Verwandte kennen möchten. Der allergrößte Teil der Flatz-Angehörigen ist aber um 1850 nach Amerika ausgewandert.

Aus Kanada kam ein Ehepaar **Munro** und erkundigte sich mit einem Schweizer Dolmetscher nach den Wolfurter Vorfahren. Diese hießen Schneider und Geiger und Moser und lebten bis zur Zeit Napoleons im Meschhaus, Kirchstraße 41. Der verwahrloste Zustand des 300 Jahre alten Hauses hat Mrs. Munro gar nicht gefallen, dafür aber unsere herrliche Landschaft. Am meisten freute sie sich über ein paar Kopien aus unseren Kirchenbüchern, wo sie ihre Ahnen zurück bis 1666 fand. Schon 1818 sind sie in die Schweiz und dann nach Amerika ausgewandert. Verwandte sind Geigers im Röhle.

Siegfried Heim

500 Jahre Seelsorge in Wolfurt

Schon im 12. Jahrhundert hatten die Stauer zur Festigung ihres Kellhofbesitzes eine Kapelle St. Nikolaus gestiftet. Zum Gottesdienst mußten die Hofsteiger und die Kellhofer aber die Achfurt durchwaten, denn sie gehörten zur Pfarre St. Gallus in Bregenz.

Im Jahre 1493 - also vor genau 500 Jahren - erhielten sie endlich die Erlaubnis, für St. Nikolaus einen eigenen Kaplan anzustellen. Seiner Seelsorge waren damals die etwa 300 Bewohner von Wolfurt und in Schwarzach, Bildstein und Buch zusammen noch einmal 300 Leute, zusammen also 600 Seelen anvertraut. Heute muß sich unser Pfarrer um 6.000 Gläubige sorgen.

Nach 19 Jahren Kaplanei durften die Wolfurter schon 1512 Taufstein und Friedhof errichten und sich als selbständige Pfarre von St. Gallus lösen. Seither hat sich in unserer Kirche und rundherum viel verändert. Darüber möchten wir Ihnen im Jubiläumsjahr erzählen und Ihnen bei einem Gang durch die Kirche deren Schätze zeigen.

Die genauen Angaben finden Sie auf der letzten Seite dieses Heftes.



So sah unsere Pfarrkirche St. Nikolaus im Jahre 1914 aus. Engelbert Köb hatte das ganze Schiff ausgemalt und mit seinem Bruder Hilar die Altäre mit den Flatz-Bildern geschaffen. Franzele Dür hatte in diesem Jahr die Grödner Krippe schnitzen lassen.

Nachbarn in der Bütze

Die Bütze ist nicht mehr die Bütze unserer Kindheit. Auf der Straße, auf der wir Völkerball und «Spatzecklo»¹ gespielt haben, drängen sich jetzt Autokolonnen durch, in jeder Stunde mehr als 600 schnelle, große und ganz große. Die Häuser, in denen wir unseren ersten Stopfar² gegessen haben, die Städel, in denen wir duftendes Ohmat-Heu³ gestampft haben - sie sind fast alle abgebrochen, gewichen den großen Bankgebäuden, den Lebensmittelmärkten, den Blocksiedlungen. Die Frauen und Männer, denen wir das Neujahr angewünscht haben - Schellings Bernhard, Hintereggers Gebhard, Stülzes Albertie, Orglars Adelheid, Mama und Papa - längst hat man sie zu Grabe getragen! Ihrem Andenken sind diese Zeilen gewidmet. Uns sollen sie bewußt machen, was sich in den letzten fünfzig Jahren in der Bütze gewandelt hat.

¹ Spatzecklo = Siehe Heimat 6, S. 48!

² Stopfar = gekochter Mais

³ Ohmat-Heu = Grummet, zweite Heuernte



Willkommen daheim in der Bütze!
Der Bogen wurde zur Primiz von
Jakob Rist 1925 gekrönt. Die Straße
ist schmal und dreckig. Links das
1956 abgebrannte Gorbach-Haus,
rechts die Kellhof-Mauer.

Wie die Bütze entstand

Wenn Ägypten ein Geschenk des Nils genannt wird, dann ist die Bütze ein Geschenk des Töbelebachs. Alle paar Jahre hat er mit seinen braunen Hochwässern die Ebene überflutet, hat in 10.000 Jahren einen flachen Lehmhügel aufgeschüttet, auf dem vor 1000 Jahren die Alemannen ihre Kellhof-Genossenschaft errichtet haben. Wir erinnern uns noch, wie manchmal schäumendes Wasser aus dem Töbelebach beim Rößle ausgebrochen ist und einen See vom Frisör Reiner bis zu Fideles gefüllt hat. Auf Brettern und einer alten Stalltür haben wir Buben darauf «gundolot»¹ und sind dreckig und naß geworden. Ein paar Tage später war das Wasser versickert, das Gras mit Schlamm zugedeckt und wieder für Jahre gedüngt. Drei Meter dick goldigbrauner Lehm liegt unten an der Bützestraße, oben im Dorf viel mehr. Aber dort durchzieht alle 70 Zentimeter eine dünne Steinschicht den Lehm. Sie stammt von den Jahrhunderthochwässern, die immer wieder ins Dorf einbrachen.

Bis vor 200 Jahren war das enge Kirchdorf von lauter Weizenfeldern umgeben. Aber am fruchtbarsten Platz mußten die Kellhofer für ihren Herrn, den Grafen von Ems, einen Weingarten anlegen, ein großes Quadrat von fast zwei Hektar Fläche. Gegen die Hochwässer wurde der Weingarten mit Steinmauern geschützt. Ein so eingefriedetes Feld hieß damals eine «Bütze». Die Kellhof-Bütze reichte von der heutigen Raiffeisenbank bis zu «Heims Weogle»² und hinauf zum Dorfweg. Eine Schutzmauer gab es allerdings nur auf der Bachseite, vom Loch angefangen, bei Rädlers herab und noch ums Eck ein Stück an der Bützestraße entlang. Das letzte Stück der Mauer wurde erst 1976 zum Bau des Schwanenmarktes abgebrochen.

Wenn Georg Schleh in seiner Emser Chronik über Wolfurt schreibt «In diser gegne herumb hat es einen schönen Weinwachs», so bezieht sich das wohl auf die Bütze. Aber nicht immer geriet der Wein gut. So wurde schon 1595 die Wolfurterin Anna Mart, eine Mutter von vier Kindern, als Hexe gefoltert, bis sie gestand, sie habe sich dem Teufel ergeben und den Weingarten in der Bütze mit einer Teufelssalbe verdorben (Bilgeri, «Bregenz», 226). Die Familie Mart lebte noch bis um 1800 im Loh als Nachbar des Weingartens.

Die älteste Kunde vom Weinbau in der Bütze ist ein Dokument vom 15. Oktober 1408. Darin stiftete Adelheit Schnellin, Cuntzen Schnellen selig Hausfrau, mit dem Jahreszins aus ihrem Weingarten zu Wolfurt in der Bütze, den man nennt Nüsatz, vier Bett³, stoßen an die gegen Lutrach gehende Landstraße, ... einen Jahrtrag. (Bregenzer Regesten 24)

Im Jahre 1771 haben vier Wolfurter unter Ammann Fischer den Weingarten aus dem Besitz von Rebecca, der letzten Gräfin von Hohenems, losgekauft. Bald danach wurden die Reben ausgerissen und vier Häuser in die Bütze gebaut: Rädlers, Rists, Heims und Schwerzlers. Damals waren auch die großen Weizenäcker rund um den Weingarten schon auf die einzelnen Dörfler Bauern verteilt worden. Die Besiedlung konnte beginnen.

¹ gundolot = mit der Gondel gefahren

³ vier Bett = vier Reihen neu gesetzte Reben

² Heims Weogle = jetzt Nußgasse



Schloßburos 1927. Mathild und Martin Köb, Vinzenz mit der Kuh. Der Brunnen ist aus einem Holz-Düchel gebaut. Das Haus ist 1930 abgebrannt.

Als erster brach 1776 Xaver Gmeiner sein altes Haus auf dem Schwanenplatz beim Dorfbrunnen ab und erbaute unten an der «berggasse» - so hieß damals die Kellhofstraße - ein großes neues Haus. Es steht heute noch als Mohr Zitas, Kellhofstraße 11. Xaver Gmeiners Sohn Joseph Anton Gmeiner, geboren 1769, war ein «Fabrikant». Er vermittelte Garn an die Weber und verkaufte ihr Leinen nach St. Gallen. So kam er zu Geld und konnte 1794 das zweite Bützehaus bauen, gleich eines der größten, «Toblers», Lauteracherstraße 2. Anton Gmeiner ist übrigens der Ur-Urgroßvater von Lisl Franz gewesen. Die Sippe hieß aber damals noch «Lutzos», weil sie zu «Lutzo» Gmeiners in Rickenbach gehörte.

Im Jahre 1800 baute der reiche Gerber Martin Haltmayer aus dem Dorf für seinen Sohn Johann Michael das erste Haus in den Weingarten, «Heims», Bützestraße 4. Eine französische Reiterpatrouille erschoss aber den 29-jährigen Michael am 13. Juli 1800 in seinem Haus. So bekam sein Bruder Kaspar das Haus im «Nellhofer». (Weil der Pfarrer das Wort «Kellhof» nicht mehr verstand, schrieb er «Nellhofer», später sogar «Mehlhofer».) Fast zur gleichen Zeit wurden um 1800 Gorbachs und Stülzes Häuser gebaut und noch eines in der Ecke, wo heute Mohr Emils, Kellhofstraße 13, steht. Es ist schon 1883 abgebrannt.



Familie Zwickle 1920. Vater Josef und Mutter Maria. Die Töchter Anna (Braitsch), Frieda (Kalb), Fina (Böhler) und Maria (Erath). Die Söhne Johann, Seppel, Albert, Hermann, August und Rudolf.

1806 baute der reiche Ammann Schneider das wunderschöne Rädler-Haus an die Kellhofstraße in den Weingarten, der jetzt nur mehr wenige Reben hatte. Im gleichen Jahr übertrug auch Dismas Dür sein Holzhaus aus dem Dorf an die heutige Rittergasse. Seine Kinder wurden reiche Ziegler an der Ach und haben ihr Vaterhaus dort schon 1857 in einem Ziegelofen verfeuert. Daneben baute Bernhard Bildstein sein Haus, «Schellings», Bützestraße 15. Er wurde Vorsteher und hat 1830 den Kirchenkrieg gegen die Rickenbacher gewonnen. Die Kirche blieb im Dorf!

Auch an der Lauteracherstraße standen um 1805 schon zwei Häuser. Der Schreiner Xaver Schertler hatte «Schrinars», Lauteracherstraße 6, gebaut und gleichzeitig Caspar Thaler «Thalers», Lauteracherstraße 5. Als nächste folgten Hintereggers 1814, Zwickles 1827 und unten an der Unterfeldstraße Mohr Josefs 1829. Ein ganzer Schwung folgte 1837 bis 1840: Rist Eugens, Böhlers, Königs, Forsters, Kalb Ferdes, Rist Tones und Orglers. Nur noch ein paar kamen später dazu: 1850 Gabelmachers, Lauteracherstraße 14, 1888 am anderen Ende Klocker-Strickers und 1896 Köb Ferdinandas, Unterlindenstraße 23.

In unserem Jahrhundert bauten Veres Bernhard 1907 seine wunderbare Villa, zwei Jahre



Noch eine große Bütze-Familie: Toblers am Rank. Vater Martin Schwerzler und Mutter Maria. Sechs Söhne: Paul, Adolf, Ferde, Raimund, Otto und Marte. Drei Töchter: Ziska, Melitta und Zilla.

später Guldenschuhs ihr zierliches Stickerhaus und 1910 Reiners Mathis die riesige Stickerei Bützestraße 20 mit dem großen «Miramare» - Bild im Eingang. Später richtete sich dort die Klöppelei Fischer und Co. ein. 1928 kam ein zweites Haus an die Unterfeldstraße, Giselbrechts. Und an den Bau der letzten drei Häuser, 1937 und 1938, können wir uns selbst noch erinnern: Zwickle Alberts, Lehrer Mohrs und weit drunten Metzger Reiners.

Jetzt war die Bütze unserer Kindheit endlich fertig. Sie bestand aus zwei Dutzend Bauernhäusern, fast alle in Reih und Glied aufgefädelt an der Bützestraße und der Lauteracherstraße. Dazwischen bunte Gärten, grüne Wiesen und viele riesige Obstbäume.

Nun mußten die Häuser noch mit Leben gefüllt werden. Fast überall kam reicher Kindersegen aus dem Gaden¹ in Stube, Küche und Kammern. Wo sieben aßen, wurde auch ein achttes satt. Man nahm jedes neue Kindle mit Freuden auf, aber man trug auch manches «Engele» zum Friedhof.

Bei Heims waren 9 Kinder, bei Rist Eugens daneben 5, bei Königs draußen vom Albert bis zur Gerda 12, Josefa und Bruno starben als Kleinkinder. Bei «Toblers» am Rank vom Paul

¹ Gaden = Elternschlafzimmer

bis zum Marte auch 9, bei «Schrinars» mit Luzia 7. Könnt ihr euch vorstellen, was da alles los war?

Ein paar Jahre früher hatte man bei Zwickles 12 Kinder gehabt, bei Rist Gebhards daneben vom Eugen bis zum Anton 8 und im dritten Haus daneben bei Berger-Böhlers Hannes noch einmal 10. Und noch ein paar Jahre früher gab es beim Lehrer Rädler drüben 13 Kinder, bei Hintereggers sogar 15 - von einer einzigen Mutter! Noch mehr, nämlich 17, waren es draußen bei «Schloßburos», darunter Marte, der Vater von Vinzenz und Herbert.

Am Beispiel von Schloßburos läßt sich auch manches Leid erahnen. Johann Baptist Köb war 1814 als Schloßburo Hannbatist im Schloß Wolfurt geboren worden. In der Bütze hatte er dreimal geheiratet. Alle drei Frauen starben ganz jung, mit 31, 32, 36 Jahren, zwei davon im Kindbett. Von den 17 Kindern starben 8 als «Engele» im ersten Lebensjahr, dazu ein Mädchen mit 5 und ein Bub mit 16 Jahren. Von den sieben, die groß wurden, blieben drei ledig. Nur vier heirateten und vermehrten Schloßburos Sippe.

Man war eben nicht «aufgeklärt» damals. Wir Kinder glaubten an den «Klos»¹ und an den Storch. Zwar sahen wir, daß Mamas Rock vorne immer kürzer wurde, denn sie besaß kein Umstandskleid, aber wir dachten uns nichts dabei. Alle Kinder kamen damals daheim im Gaden zur Welt.

Eines Morgens mußten wir «an Zuckorbollo»² für den Storch ins Fenster legen. Mittags erschien die «Frau Grass», die hochgeachtete Hebamme, und übernahm das Kommando. Uns schickte man ins Feld: «Gond ga muso!»³ - obwohl doch im Sonnenschein die Jagd wenig Aussicht auf Erfolg hatte. Als wir heimkamen, lag ein kleines Schwesterchen im Stubenwagen. Wir freuten uns - man konnte wieder zur gewohnten Tagesordnung übergehen. Ein paar Tage später kehrte auch die Mama zur Arbeit in Stall und Feld zurück und überließ das Kleine der Kindsmagd.

¹ Klos = St. Nikolaus

² Zuckorbollo = Würfelzucker

³ Gond ga muso! = Geht Mäuse fangen!



Mit Zwickles 1943 zur Flachsernte ins Ried. Sepl und Rosa, Albert und Gebhardie mit Pepe und Guntram. Der Knecht Waldinger, ein kriegsgefangener Serbe und viele Helfer, darunter Hintereggers Gebhard mit dem Most-Putsch.

Kinderspiele

Ein Jahr später schaukelte das Kind schon auf dem großen Ritta-Roß¹ mit, das der alte Gabelmacher für uns gesägt und der Vater herrlich rot bemalt hatte. Wir spielten mit hölzernen Wägelein und bunten Klötzen. Die Mädchen bekamen eine Puppe, zuerst eine vom Großvater geschnittene hölzerne «Docke»², dann eine mit einem zerbrechlichen Zelluloidkopf und einem Sägemehlbauch. Mit dem «Matador» konstruierten wir bald kunstvolle Maschinen. Die blecherne Eisenbahn und das Auto zum Aufziehen hielten nicht lange.

Für die Winterabende gab es ein farbiges Märchenbuch und vergilbte Heiligenlegenden, aus denen die alte Tante Karolie gruselige Geistergeschichten erzählte. Wir spielten «Nüne-Molo»³ und Schwarzer Peter und mit den Jaßkarten «Hundsfudo», «Lügo» und «Spitz-Öhrlo»⁴. Laut ging es beim «Blinde Kuh» und bei dem Spiel von der faulen Magd zu. Wir sangen aber auch viele Kreisspiele, zuerst «Ringa-reiha», dann «Ist die schwarze Köchin da?», «Goldne, goldne Brücke», «Rauchfangkehrer ging spazieren», «Rote Kirschen eß ich gerne», «Ein Bauer ging ins Holz» und noch ein paar andere. Es gab fröhliche Zählspiele mit «D Goaß heot in Kübol gschiosso»⁵ und «Wir reisen nach Amerika». Vom «Küochle-Bacho»⁶ bekam man rotgeschlagene Hände.

Die meisten Spielsachen bastelten wir uns selbst - heute würde man sagen «kreativ». Aus Zeitungspapier konnte man die verschiedensten «Dampf» und «Gundele»⁷ falten, auch Geldtaschen, «Wihwasser-Beckile»⁸, «Himmel-Höll», vor allem aber die kompliziertesten «Flügar»⁹. Mit großen Knöpfen aus Mamas «Fado-Zoano»¹⁰ fertigten wir «Trüllo-Buppar»¹¹ an der Schnur und andere, die auf einem Stäbchen über dem Tisch kreisten. Für schwierige Fingerspiele brauchte man eine lange Fadenschlinge. Sogar ein Telefon bauten wir mit zwei leeren Zündholzschachteln als Hörer an einer Schnur. Mit einem Knopf konnte man eine Reihe von Signalen senden. Viele Abende waren wir mit dem «Loub-Seogolo»¹² beschäftigt. Dann lehrte uns der Vater auch, wie man mit den Händen die Schatten von Geißbock und Häslein an die Wand zaubert.

Die schönste Zeit begann aber, wenn der Schnee auf Schuttannen verschwand und wir wieder barfuß laufen durften. Zwar gab es täglich viel Arbeit im Stall und beim Gras holen, im Acker, beim Heuen und im Herbst beim Obst-Auflesen, aber dazwischen fanden wir immer noch Zeit für herrliche Spiele:

«Kügolo»¹ mit schillernden Glas- und billigen Lehmkugeln spielten wir mitten auf der Straße nach Golfregeln in ein Loch, das einer mit der Ferse in den Straßendreck gedreht hatte. «Spatzecklo» auf den Hausplätzen mit Werfen und Fangen, Schätzen und Messen betrieben wir mit heißem Eifer. Zum «Völkoro»² legten wir Latten quer über die Straße. Der Ball war «a Pfu-Ballo»³, aus Stoffetzen mit Gummibändern. Die Mädchen konnten besser fangen, die Buben treffsicherer werfen. Streit wegen «Boden-auf» oder «bus gstroaft»⁴ war fast immer einprogrammiert.

Dann probierte man es wieder mit «Der Kaiser schickt Soldaten aus», «Wir kommen aus dem Morgenland», «Henno-Töple»⁵ und «Halli-Hallo-Nämmoroto»⁶ oder auch mit «d Schär suocho»⁷ zwischen den Baumstämmen.

Am starken Ast des Birnbaums hing die Seil-«Grütschlat»⁸, die wir zu zweit oft bis in die Zweige hinauf trieben. Wir kletterten auf die höchsten Baumwipfel. Auf Zwickles Kastanienbaum schnitten wir mit dem «Krotto-Hägol»⁹ kunstvolle Maienpfeifen. Dann noch schnell «a Ränkle»¹⁰ auf Mamas schwarzem Rad durchs Dorf oder «ga röoflo»¹¹ mit alten Felgen!

Nach dem Nachtessen, wenn sich die Erwachsenen zu einem Plauderstündchen auf Nachbars Bänkle trafen, sammelten sich auch alle Kinder aus dem Umkreis auf dem Hausplatz zu «Fängarles» und «Vorsteckarles». Zuerst wurde ausgezählt: «Im Wald stehen Tannen ...». Der letzte mußte suchen, wenn wir uns beim «Hus-Eggarlo»¹² hinter Hausecken und Johannisbeersträuchern versteckten. Hinter der «Schittor-Big»¹³ oder in Zwickles Saukisten war man fast unauffindbar, ganz zu schweigen vom Dunkel des Heustocks.

Wir zerrissen manche Hose, schürften Knie auf und stachen rostige Nägel ein. Aber wenn das Spiel mit Weinen oder Streit geendet hatte, fand sich immer noch eine Gruppe beim

¹ Ritta-Roß = Schaukelpferd

² Docke = Holzpuppe

³ Nüno-Molo = Mühlespiel

⁴ Hundsfudo, Lügo, Spitz-Öhrlo = alte Kartenspiele.
Spitz-Öhrlo ist ein Glücksspiel um getrocknete Bohnen (Spizöla)

⁵ D Goaß heot in Kübol gschiosso = Die Ziege hat in den Kübel geschissen

⁶ Küochle-Bacho = Kuchlein backen

⁷ Dampf» und Gundele = Dampfschiffe und Gondeln

⁸ Wihwasser-Beckile = Weihwasserbecken

⁹ Flügar = Flugzeuge

¹⁰ Fado-Zoano = Nähkörbchen

¹¹ Trüllo-Buppar = Kreisel

¹² Loub-Seogolo = Laubsägen

¹ Kügolo = Murnelspiel

² Völkoro = Völkerball

³ a Pfu-Ballo = vom englischen «football»

⁴ bus gstroaft = nur gestreift

⁵ Henno-Töple = Hennenschritte

⁶ Halli-Hallo-Nämmoroto = Namenraten

⁷ d Schär suocho = Schere suchen.

⁸ Grütschlat = Schaukel

⁹ Krotto-Hägol = «Krötenmesser», ein billiges Taschenmesser

¹⁰ a Ränkle = eine Kurve

¹¹ ga röoflo = Reifen rollen

¹² Hus-Eggarlo = Hausecken-Spiel

¹³ Schittor-Big = ein Stapel Holzscheiter



Alfons und Hubert Kalb mit ihrem Koter-Karren.

«Löoble»¹-Ball, bis uns die Mutter nach dem «Beott-Lütto»² zum Fußwaschen an den Brunnen holte. Noch schnell ein «Beott-Letzt!»³ zu den Nachbarskindern, dann verschwanden wir in der Kammer.

Unbeschwerter Kindertage! Kein Fernsehen, kein Auto, keine Musikschule, kein Fußballtraining...! Wir durften uns unsere Freizeit noch selber gestalten.

Bubenstreiche

Als wir größer wurden, lernten wir noch einiges dazu. Zuerst den Umgang mit Tieren. Höfles Heinrich hatte uns «a Meer-Süle»⁴ geschenkt. Wir durften es nur einen Tag behalten, der Mama stank es gar zu sehr in der Stube. Dann bekamen wir zwei «Hasen» und mußten sie füttern und pflegen. Königs Albert belachte unsere Bemühungen und zeigte uns seinen Stall voll Blauwiener, Belgische Riesen, Deutsche Widder... Ja, und dann lieb er uns - Mama war entsetzt! - einen Bock.

¹ Löoble-Ball = Laibchen

² Beott-Lütto = zum Gebet läuten

³ Beott-Letzt = ein letzter Schlag nach dem Gebet

⁴ a Meer-Süle = ein Meerschweinchen

Eine Zeit lang hatten wir einen zahmen Raben, der in Mamas Garten die Setzlinge ausriß, dann ein Geißböcklein, das mit Anlauf in der Küche auf den Tisch sprang. Einen Sommer lang fütterten wir Hansi, eine junge Waldohreule, mit Schlachtabfällen und im Ried erbeuteten «Rudigguggarn»¹.

Die Dörfler und die Bütze-Buben wetteiferten mit ihrer Taubenzucht. Die Dörfler fingen ihre Tauben in Bregenz, aber in den Bütze-Schlägen wurde dafür manche Dörfler-Taube gezähmt.

Unterschiedlich war das Verhältnis der Buben zu den Hunden. Die bekanntesten waren Königs «Bless», Gorbachs «Alf», Orglers «Nero», Zwickles «Rolf» und Heims «Waldi». Wurde der eine vor den Schlitten gespannt oder mit Leckerbissen zu allerlei Kunststücken dressiert, so mußte der andere einen großen Bogen machen und den Buben ausweichen. Denn die waren allmählich fürchterliche Lauser geworden.

Sie bauten eine Hütte aus Kisten und schliefen im Freien. Sie fanden Rädler Weiße Klare, Rists «Höü-Bira»² und Gorbachs «Juli-Dechan»³, Vizzenzos «Witfeoldora»³ und Schellings Konstanzer «Länglar»³. Thalers «Kriose»⁴ lockten ebenso wie Orglers «Pflümmele»⁵ und Stülzes blaue Trauben. Kein Nußbaum war sicher. Am meisten heimgesucht wurden die Nußbäume bei Mathisos und beim Hollagoggl. Im «Mahro-Neoscht»⁶ reifte jeweils die Beute und wurde mit allen Mitgliedern der Bubenbande redlich geteilt.

Beim Baden an der Ach übten wir nicht nur das Tauchen nach weißen Steinen, sondern auch das Werfen. Herrlich hüpfen die «Blättolar»⁷ über den Wasserspiegel. Aber wir trafen auch «d Häfele»⁸ auf den Telefon- und Elektrostangen und manchmal eine Scheibe in einem abgelegenen Stadel. Besonders treffsicher waren unsere Gummischleudern. Mit langen Fitz-Ruten schleuderten wir harte Mostbirnen kirchturmhoch über die Dächer. Wenn man vom Birnbaum aus alle Drähte der Telefonleitung mit der Hand zusammenquetschte, spürte man bald das aufregende Prickeln von leichten Stromstößen. Meist kamen dann am anderen Tag die Telefoner und suchten nach der Störungsursache. Mit «Bschütte»⁹ fingen wir «Dohrla»¹⁰ im «Guot»¹¹ und mit Fallen die schädlichen großen Baummäuse. Für die zahlte Kressars Seppl beim Spritzenhaus 40 Pfennig. Auch für jeden zerquetschten Kohlweißling zahlte man im Gemeindeamt einen Pfennig. - Unser einziges Sackgeld!

¹ Rudigguggar = Unken

² Höü-Bira = Heubirnen

³ Juli-Dechan, Witfeoldora, Länglar = Birnensorten

⁴ Kriose = Kirschen

⁵ Pflümmele = Mirabellen

⁶ Mahro-Neoscht = Versteck, wo das Obst mahr (reif) wird

⁷ Blättolar = flache Steine

⁸ d Häfele = Porzellan-Isolatoren

⁹ Bschütte = Jauche

¹⁰ Dohrla = Maulwurfsgrillen

¹¹ Guot = Wiese beim Haus



Agnes Giselbrecht, Ziska Rist, Maria G., Rösle Schedler
Alfons Kalb, Tone Schedler, Hubert Kalb

Je größer die Buben, desto dümmere ihre Streiche! Gut, daß der Vater und die Gendarmen nicht alles erfahren haben! Rädler Marie und Pauli ärgerten wir mit einem Schlagwerk am Fensterladen. Beim Hollagoggl verschwand die größte «Kürbso»¹ von der Haustür weg und tauchte als «Geist» mit leuchtendem Gesicht anderswo auf.

Scheffknechts Ochs blieb immer wieder stehen, wenn man eine dünne Schnur über die Straße spannte, aber der gute, halb blinde Johann sah die Schnur nicht.

Mancher liebe Nachbar erschrak, wenn wir in der Dämmerung mit Karbid und Spucke in einer großen Büchse die ersten Sprengversuche machten.

Und noch für einiges Schlimmeres, das man nur im kleinsten Kreis erzählen darf, wenn keine jungen Buben zuhören, möchte ich im Namen der inzwischen grau gewordenen «Buben» Abbitte leisten, beim «Kircho-Moastor»², beim «Krimi»³ Schneider und beim Witzemann, bei Orglars Sophie und ihrem Nero, beim «Tschuppa-Tone»⁴, bei Gigars Finele und noch bei einigen anderen.

¹ Kürbso = Kürbis

³ Krimi = Kriminalkommissar

² Kircho-Moastor = Kirchenaufseher

⁴ Tschuppa-Tone = Eigenname

Die alten Häuser in der Bütze

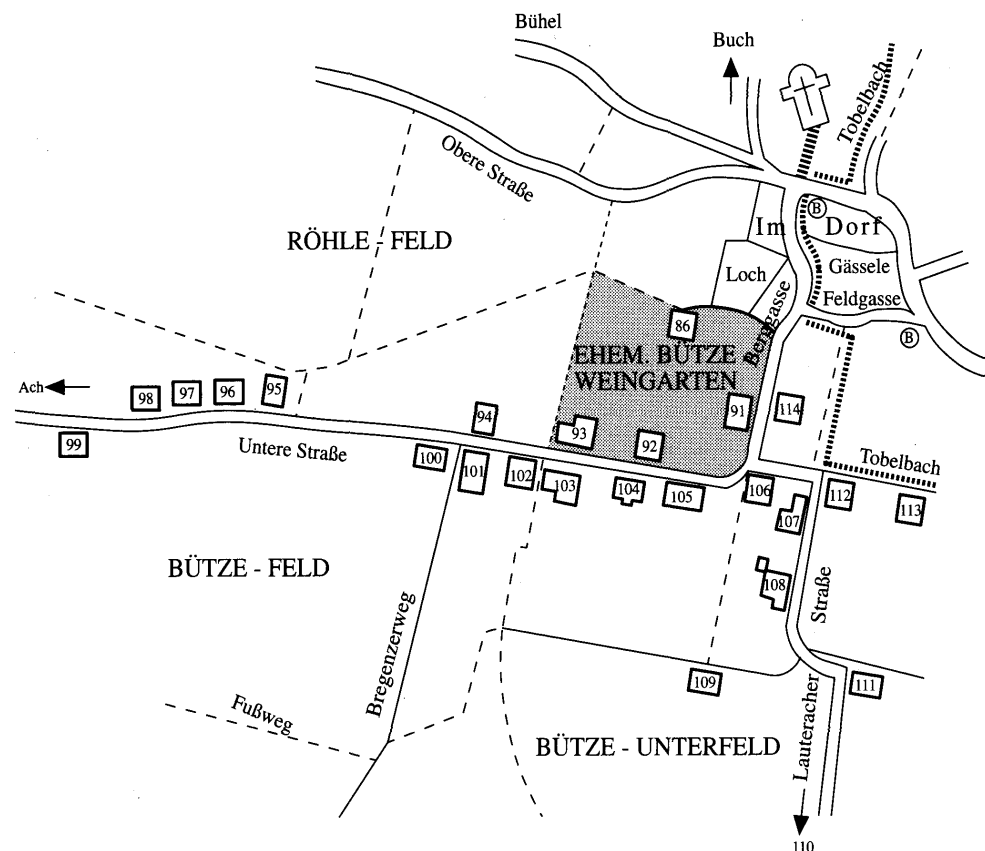
und ihre Besitzer im Jahre 1900. Dazu die umseitige Skizze.

Im Jahre 1900 hatten alle Wolfurter Häuser neue Nummern bekommen.

- | | |
|---|--|
| 86. Das Schwerzler-Haus zählte jetzt nicht mehr zur Bütze, sondern zum «Loh». | 103. Gmeiner Maria - «Knoblars», Zwickles
Erbaut 1827, abgebrannt 1887, neu erbaut 1888.
Abgebrochen 1979 für die Sparkasse Bregenz. |
| 91. Rädler Wendelin - der bekannte Oberlehrer.
Erbaut 1806, abgebrochen 1976 für
Schwanenmarkt. | 104. Hinteregger Franz - «Hindoreggars»
Erbaut um 1815, umgebaut um 1965. |
| 92. Schwerzler Joh. Georg - «Hans-Irgos», «Rüstos»
Erbaut 1837, umgebaut 1970. | 105. Rohner Josef Anton - «Gorbachs»
Erbaut um 1800, abgebrannt 1956. |
| 93. Haltmeyer Maria - Heims
Erbaut 1800, umgebaut 1992. | 106. Kalb Joh. Baptist - «Metzgar-Hannes»,
«Stülzes»
Erbaut um 1800, abgebrochen 1980. |
| 94. Böhler Josef - «Mathisos», «Bergars»
Erbaut 1837, umgebaut um 1965. | 107. Schwerzler Ferdinand - «Toblars»
Erbaut 1794, Anbau um 1910, umgebaut
um 1960. |
| 95. Dür Franziska - «Franzeles», Königs
Erbaut 1839, umgebaut um 1970. | 108. Schertler Bernhard - «Veres», «Schrinars»,
«Schöflewirts»
Erbaut um 1805, abgebrochen 1979. |
| 96. Köb Geschwister - «Schloßbueros»
Erbaut 1838, abgebrannt 1930. | 109. Mohr Xaver - «Mohro Josefs»
Erbaut 1829. |
| 97. Schirpf Franz Josef - «Schürpfos», «Sackbueros»
Erbaut 1880, umgebaut um 1975. | 110. Stadelmann Alois - «Gabolmachars», «Huotars»
Erbaut 1850, umgebaut um 1980. |
| 98. Forster Ulrich - «Forstars»
Erbaut 1836, umgebaut um 1950. | 111. Thaler Geschwister - «Kressars»
Erbaut um 1805. |
| 99. Klocker Josef Anton - «Strickars»
Erbaut 1888, abgebrochen 1975. | 112. Rohner Joh. Martin - «Schmiods Kathrinos»,
«Orglars», «Musars»
Erbaut 1831, abgebrochen 1971 für
Unterlindenzentrum. |
| 100. Schedler Geschwister - «Schellings»
Erbaut um 1805, abgebrochen um 1965.. | 113. Kalb Anna - «Köbo Ferdes», «Heimat»
Erbaut 1896, abgebrannt 1987. |
| 101. Schwerzler Lorenz - «Neiolars», Kalbs
Erbaut 1836, umgebaut um 1955. | 114. Mohr Michael - «Mohro Stases»
Erbaut 1776 als ältestes Haus der Bütze. |
| 102. Rist Jakobs Witwe - «Rüsto Tones»
Erbaut 1839. | |

Die Bütze

im Jahre 1900
nach einer Skizze von S. Heim 1993



Unsere Nachbarn

Wie überall in der Welt, brauchte auch jedermann in der Bütze seine Nachbarn. Man half sich gegenseitig mit Werkzeug und Fuhrwerk aus. Wenn Unwetter drohte, rannte jeder, bis auch Nachbars Heufuder unter dem sicheren Vorschutz stand. Man lieh gegenseitig fehlende Lebensmittel aus und schickte Nachbarkinder wie eigene zum Einkaufen. Man half bei der Krankenpflege, man wurde ans Kindbett gerufen und natürlich auch ans Sterbebett. Man war auf einander angewiesen und trug Sorgen und Freuden gemeinsam. Niemand war allein!

An viele liebenswerte Menschen, die einst mit ihrem Schaffen und ihrem Feierabend das Leben in der Bütze bestimmt haben, erinnern wir uns gerne zurück. Ich kann ihnen hier nur ein paar Sätze widmen, wenn ich einen Rundgang durch die alten, staubigen Straßen mache.

Bei Nummer 91 fange ich an. Rädlers Haus hatte allmählich den Glanz verloren, den es unter dem Vater, dem landesweit bekannten Oberlehrer Wendelin Rädler, gehabt hatte. Nun führte Marie - einst eine geschätzte Köchin! - einen gastfreundlichen Haushalt, während Pauli und Wendel sich um Obst und Vieh kümmerten.

«Rüsto Eugen» fuhr mit seinen Rössern, dem Fuchs und dem Hans, ins Holz und «uf d Stoanat»¹ und lange Zeit auch mit dem Totenwagen. Bei der Musik schlug er «di groß Trummol»². Die Töchter wurden wegen ihrer schönen Singstimmen gerühmt. Sie sangen auf Nachbars Bänkle oft bis tief in die Nacht hinein schöne alte Lieder.

Von Heims Buben in Nr. 93 habe ich schon viel erzählt.

Ins Haus von Bergers Hannes war vor dem Krieg Böhlers Alfons aus Bildstein mit seiner Familie zugezogen. Der stille freundliche Mann machte alle notwendigen Schlosserarbeiten bei den Nachbarn. Mit seiner Lötlampe und dem Schrotgewehr räumte er bei uns auch die gefährlichen «Hurnußla»³ weg.

In Königs Haus hatte früher Düro Franzele gewohnt, die bekannte erste Autofahrerin. Sie war auch überaus fromm und hatte aus dem Heiligen Land einen Blumenbaum mitgebracht. An ihrem Betpult durften Zwickles Johann, Rüsto Jakob und Heims Anton die bunten Bilder der Bibel anschauen - alle drei sollten ja «Geistlich» werden. Nur Jakob hat es dann auch geschafft.

Jetzt bevölkerten Königs Gebhard und Burgl mit ihren vielen Kindern das Haus. Da wurde fleißig gearbeitet, aber immer auch gesungen und geturnt. Bis zu Königs warmem Kuhstall rannten wir im Winter barfuß durch den Pulverschnee.

«Schloßburo Hus» war 1930 abgebrannt. Nun stand nur noch das finstere Kellergewölbe. Wir trauten uns nicht hinein, weil man uns vor «giftiga Vipora»⁴ Angst gemacht hatte.

¹ Stoanat = Steinat - Kies, Sand und Steine im Flußbett der Ach

² di groß Trummol = große Trommel, Pauke

³ Hurnußla = Hornissen

⁴ giftige Vipora = Vipern, Kreuzottern

In «Schürpfos Hus» lebte zurückgezogen der alte Kasimir mit seiner Maxi. Forsters waren ein liebenswertes altes Ehepaar. Sie hatten keine Kinder und sorgten sich umso mehr um ihr kleines Dackelhündchen.

Gleich daneben rasselten bei «Seppo Regi»¹ die Klöppelmaschinen in den Werkhallen und Frauen holten große Körbe voll «Spitz zum Uszühö»².

Bei Zwickles Stadel war die äußerste Bütze erreicht. Dort preßte Albert mit seinen Knechten gewaltige Heuballen und wir durften auf den höchsten Stapeln herumklettern. Auch die Hausnummern drehten sich hier. Auf der Westseite der Straße ging es wieder in die Bütze hinein.

In Nr. 99 holten wir bei Strickars Anna, Klara und Klementi jeden Samstag «s Gmoandsblättle»³ und trugen es in der Hoffnung «uf a Krömle»⁴ auch zu den Nachbarn. Ein großes Stück weit waren die großen Wiesen an der Straße noch ohne Häuser. Eine einsame Ausnahme war nur das schneeweiß gekalkte »Transformer-Hüsle«, auf dessen Stufen wir gerne rasteten. Hinter der verschlossenen Blechtüre surrte es so geheimnisvoll!

Schellings Bernhard und seine Anna waren bescheidene alte Leute, geachtet und beliebt. Sie schenkten uns Kindern ihre Langbirnen, Nüsse und «Schnellar»⁵. Wenn Bernhard zu seiner Sennerei ins Dorf ging, hatte er für junge und alte immer ein fröhliches Wort bereit. Kalbs große Buben Alfons und Hubert waren in vielen Dingen unsere Vorbilder. Eine so schöne Weihnachtsskrippe wie sie haben wir nie hergebracht, aber «Koto»⁶ und viele «Lusbuobo-Stückle»⁷ haben wir erlernt. Vater Ferde tat sich schwer beim Gehen, im Krieg hatte er die Zehen «erfrört».

Im oberen Stock wohnten «Neiolars Lorenzle»⁸ und seine Frau, die schneidige «Tirolar-Marie». Als «Schindolar»⁹ werkten sie fleißig und abends feierten sie fröhliche Feste. Immer blitzblank war es um «Rüsto Tones Hus», und gern saßen wir dort «uf om Bänkle». Aber daß die Buben ihre Hennen einmal mit «Schnapsbröckle» gefüttert haben, das haben ihnen «s Marile» und ihre Töchter lange nicht verziehen.

Am meisten Umtrieb herrschte in der Bütze bei Zwickles. Der alte Vater saß, vom Schlag gerührt, bei einem Krug Bier auf der Hausbank und wollte die Söhne regieren. Seppl, Albert und Hermann hatten es mit harter Arbeit und mit Vieh- und Heuhandel zu etwas gebracht und beschäftigten nun Knechte und Mägde, zwei Rösser und später sogar ein Auto und einen Traktor. Allen Nachbarkindern gegenüber waren sie allzeit freundlich und duldeten es, daß wir ihr großes Haus mit Schöpfen und Ställen zu unserem Tummelplatz machten. Hermann ließ uns - zu sechst! - auf seiner schnellen BMW «a Ränkle» mitfahren. Nirgends hat man mit Mägden und Knechten - mit Toblars Ferde, Klockars Geobart,

¹ Seppo Regi = Sepps Regina

² Spitz zum Uszühö = Klöppelspitzen ausziehen

³ s Gmoandsblättle = Gemeindeblatt

⁴ uf a Krömle = Belohnung

⁵ Schnellar = Stachelbeeren

⁶ Koto = Pferdekot sammeln

⁷ Lusbuobo-Stückle = Lausbubenstücklein

⁸ Neiolars Lorenzle = Eigennamen - «Näher»

⁹ Schindolar = Schindelmacher

Wirthensohns Gotthard und dem alten Waldinger - so viel übermütigen Schabernack getrieben wie bei Zwickles! Nirgends hat man schöner und länger gesungen! Johann, der angesehene Konsumverwalter, hatte Dutzende von Patenkindern. Seppl und seine Frau Rosa waren herzensgute Nachbarn.

Als Krauthobler, Wäscher und Chorsänger war Hintereggars Gebhard dorfbekannt. Den Kindern blieben auch seine freundlichen «Gränna»¹ in lieber Erinnerung. Marie teilte ihre letzten «Wihnachts-Krömle»² mit uns Kindern und Fina brachte ein Stück «Biost-Kuocho»³ von ihrer einzigen Kuh. Tones Sattlerei war immer Treffpunkt für junge Leute. Von Gorbachs Oskar sind mir eigentlich nur der «Kohle», sein schwarzes Roß, und der magere schwarze Schäferhund «Alf» in Erinnerung geblieben. Umso mehr aber seine geschäftige Frau «Oachobeorgars Kathrie», ihre drei Töchter und die süßen Birnen und Äpfel.

Still und unauffällig lebten Stülzes Albertie und Franzisk in ihrem Haus, an dem vorbei ein schattiges Weglein hinab in die untere Bütze den Weg abkürzte. Der originelle «Tscheppo» mit seiner Pfeife war nur selten daheim. Erst später hat er seine Kuh bei einem Zuber voll Wasser an den Heustock gebunden, wenn er ahnte, daß es heute wieder einmal «spät» werden könnte.

«Toblars Hus» an der scharfen Kurve hatte die Nr. 107. Jetzt führten die Nummern hinab in die untere Bütze. Marte, Musikant und Feuerwehrmann, mußte mit seiner Frau in den schweren Dreißigerjahren eine große Familie aufziehen und behielt doch immer seinen guten Humor. Von den sechs schneidigen Buben starben Ferde und Otto im Krieg. Paul war ein technisches Genie und brachte jedes Motorrad-Wrack wieder zum Fahren. Während wir mühsam «Trestorkäsle»⁴ stampften, hatte er schon eine «Lorkäs»⁵-Maschine gebaut. Reges Leben herrschte immer bei «Schrinars» hübschen Töchtern. Früher schon bei Anna und Emma. Emma war in ihrem weißen Spitzenkleid 1909 auf einem Schimmel in der Kaiserparade in Bregenz vorausgeritten. Nun fanden Musikanten und Sänger bei der jungen Generation ein gastfreundliches Haus. «Fränzle» gehörte mit Toblars Ferde und Otto zu den besten Wolfurter Turnern. Auch er ist im Krieg gefallen.

In der Unterfeldstraße lebten Mohro Josef und Agath mit ihren beiden Kindern in dem kleinen Haus. Als 17jähriger mußte Walter in den Krieg. Ein Jahr später war er tot. Giselbrechts Fridolina nahm immer wieder Lehrpersonen ins Quartier. Bei ihr durften wir «Löost zum Botschomacho»⁶ ausleihen. Das Haus hatte außer der Reihe die Nr. 367, weil es erst 1928 gebaut worden war.

Im Dorf war im August 1937 Metzger Reiners altes Haus abgebrannt. Nun hatte er ein neues ganz weit hinab in die Felder abseits der Straße gebaut und die alte Nr. 122 aus dem

¹ Gränna = Grimassen

² Wihnachts-Krömle = Weihnachtsgebäck

³ Biost-Kuocho = Siehe Heimat 11, S. 9/9

⁴ Trestorkäsle = Heizmaterial aus Obstabfällen

⁵ Lorkäs = das Gleiche. Lor ist eigentlich Gerberlohe, die man nach dem Auslaugen ebenfalls zum Verheizen preßt.

⁶ Löost zum Botschomacho = Leisten für Hausschuhe

Dorf mitgenommen. Wir schätzten den freundlichen Hausmetzger nicht nur als Meister seines Fachs, sondern auch als strammen Jäger und tüchtigen Pomologen.

Das Haus 110 gehörte dem alten Gabelmacher. Er war schon über 90 Jahre, als er unsere ersten Schistöcke machte. «S Uthrowible»¹ war seine technisch begabte Schwiegertochter Maria im oberen Stock. Mit ihrem großen Plattenkasten unter dem schwarzen Tuch machte sie die schönen Fotos aus unserer Jugendzeit.

Gegenüber wurde in dem neuen Haus 339 - im untersten an der Straße nach Lauterach - eifrig gestickt. Guldenschuhs Seppel und Manfred waren dort daheim.

Jetzt ging es wieder dem Dorf zu. In dem schönen Park bestaunten wir die Villa mit dem Glockentürmchen. Über Veres von Haus Nr. 333 will ich weiter hinten mehr erzählen (S. 22).

Thalers Josef, Nr. 111, hatte weit und breit die besten «Krioso». Auch in diesem Haus ist der einzige Sohn Erwin im Krieg gefallen.

Bei «Orglars» erreichte man wieder die obere Bütze. Ein schmaler Weg mit Fahrverbot für Autos führte von hier an dem in Mauern gefaßten «Toblars Grabo»² entlang zur Schule hinaus.

Rohners Albert war Schlosser. Er bastelte herrliche Oldtimer-Autos zusammen. Am Sonntag spielte er die Orgel in der Kirche. Mit ihrem Modegeschäft sollen die Schwestern Sophie, Adelheid und Klara einst die am besten gekleideten Jungfrauen gewesen sein. Wir kannten sie nur mehr als schrullig gewordene ältere Damen. Joseph, den jüngsten von Orglars, nannte man den «Musar»³. Er mußte den Bützemädchen und den Buben manchen Streich verzeihen.

Wenn wir am Bach spielten, trafen wir beim Haus 113 manchmal den alten Sticker Ferdinand Köb und seine stille Frau mit dem seltsamen Außerferner Dialekt. Wir wußten nicht, daß sie Laura und Emilie, zwei als Chorsängerinnen sehr beliebte Töchter, ganz jung verloren hatten. Nun blieb ihnen nur mehr Tochter Ferdinanda, die damals auf der Post die Telefonstöpsel steckte.

Über dem Bach drüben baute 1937 der Schulleiter Mohr ein neues Haus. Weil im Dorf droben ein Haus aufgelassen worden war, erbte er von dort die niedrige Nr. 120. Vor dem Schulleiter hatten alle Buben einen heiligen Respekt, aber im Unterricht haben wir ihn als Lehrer sehr geschätzt.

In der Kellhofstraße beendigen wir den Rundgang bei «Mohro Stase». Die alte Frau war immer noch voll Temperament. Weil wir bei ihr oft den letzten Honig aus den frischgeschleuderten Bienenwaben kauen durften, haben wir sie in besonders süßer Erinnerung.

¹ s Uthrowible = Uhrenweiblein

² Toblars Grabo = Tobelbach

³ Musar = Mäusefänger

Die neue Zeit

Am Ende des letzten Krieges rissen am 2. Mai 1945 französische Panzer mit ihren Ketten die Kurven in der Bütze tief auf. Marokkaner nächtigten in den Heustädeln und Mulis weideten die Felder ab. Allmählich kehrten die Männer aus der Gefangenschaft zurück. Eine neue Zeit begann.

Ab 1949 wurden da und dort Einfamilienhäuser gebaut. 1954 gruben «Baraber»¹ tiefe Gräben und verlegten Kanal und Wasserleitung, und 1956 wurden Bützestraße und Lauteracherstraße asphaltiert. So hießen sie jetzt, denn man hatte 1954 die alten Hausnummern abgenommen. Noch zehn Jahre freuten sich die Bützeleute an ihrer neuen Straße.

Das änderte sich schlagartig, als 1964 auch die bisher mit Fahrverbot belegte Unterlindenstraße ausgebaut und der Durchzugsverkehr in den Bregenzerwald auf die Bützestraße verlegt wurde. Große Siedlungen in den Feldern waren entstanden, und 1967 wurden an dem einst so beschaulichen kleinen «Bregenzer Weg» die neue Volksschule Bütze und ein moderner Kindergarten eröffnet.

In der Lerchenstraße wuchsen Wohnblocks in den Himmel, überbreite Straßen wurden asphaltiert, viele alte Fußwegelein verschwanden. Am meisten veränderte sich das Bützezentrum.

1981 errichtete die Raiffeisenbank hier ihr mächtiges Gebäude. Fast gleichzeitig entstand das Unterlinden-Geschäftszentrum mit Sparmarkt, Apotheke und BTV. Der Schwanenmarkt und die Bregenzer Sparkasse vervollständigten den Kreis der Geschäfte. Längst hatte der Gemeindefar Dr. Schneider seine Ordination von der Hub an den verrohrten Töbelebach verlegt. An der Lauteracherstraße wurde 1979 das schöne Altersheim eröffnet, und auch Dr. Vorhofer ließ sich dort nieder.

Verschwunden sind die alten Golgg-Brunnen² und der Bach. Die meisten Stalltüren sind geschlossen. Kein Viehtrieb wagt sich mehr auf die von Autoschlängen beherrschten Straßen. Kinder müssen mit kleinen Rutschbahnen in Rasengärten vorlieb nehmen, Buben weite Wege zu den Sportplätzen machen. Die vielen neuen Bützeleute fahren mit dem Auto zur Arbeit und zum Einkauf, und am Abend ziehen sie sich an den Fernseher zurück. Viele sind einsam, bleiben einsam.

Aber es gibt natürlich auch Ansätze, die Hoffnung machen. In «Toblars Gartohütle»³ sitzen zum Beispiel an den Sommerabenden Nachbarn beisammen und erzählen von den alten Bützezeiten.

Und «bi Flatzo Isidoro duß»⁴ haben Theo Pompl und sein Team sogar wieder Wasser in den Töbelebach gezaubert. Der Bach hat die Bütze einst geschaffen. Daß dort wieder Wasser fließt, gibt Hoffnung auf ihren Fortbestand.

¹ Baraber = Bau-Hilfsarbeiter

² Golgg-Brunnen = Pumpbrunnen

³ Gartohütle = Gartenhäuslein

⁴ bi Flatzo Isidoro duß = bei Flatz Isidor draußen

Veres Stickerei

Bis zum Jahre 1840 hatten viele Wolfurter Familien mit den Handwebstühlen in ihren feuchten Webkellern einen Teil ihres Lebensunterhaltes verdient. Als die Konkurrenz durch die neuen Fabriken die Weber brotlos machte, mußten um die Mitte des 19. Jahrhunderts etwa 200 junge Wolfurter nach Amerika auswandern. Andere fanden in der Kennelbacher Fabrik Arbeit für kargen Lohn. Auch die vielen Nachtstunden am Stickrahmen trugen ein paar Kreuzer ein, allerdings auch entzündete Augen vom dürftigen Licht der Kunkel¹.

Ab 1865 wurde in Vorarlberg die einnadelige Kettenstickmaschine eingeführt. Bald schnurrte die «Pariser Maschine», wie sie bei uns genannt wurde, in den meisten Häusern, weil man damit bis zu 30 Schweizerfranken im Monat (!) verdienen konnte.

In der Schweiz liefen um diese Zeit aber bereits Handstickmaschinen. Von der rechten Hand des Stickers getrieben, stickten einige Hundert auf beiden Seiten zugespitzte Nadeln ihre Muster auf den feinen Stoff. Zwar kostete eine solche Maschine etwa 3.000 Franken, aber sie trug hohen Gewinn ein. Im Jahre 1869 kamen die ersten Handstickmaschinen über den Rhein nach Lustenau und im gleichen Jahr eine auch schon - von allen Leuten bewundert und bestaunt - zu Gebhard Fischer, Seppos, auf die Steig nach Wolfurt.

Die Stickerei wurde für die Wolfurter immer wichtiger, besonders seit Joh. Walter Zuppinger 1892 im Schlatt die erste Schiffl-Stickmaschine Vorarlbergs aufgestellt hatte. Eine solche «Schnellläufer»-Maschine kostete etwa 10.000 Franken, leistete aber das Siebenfache einer Handstickmaschine. Mit dem «Pantograph»² tastete der Sticker das Muster ab und übertrug es in die Maschine. Eine Spulerin, oft ein junges Mädchen, füllte die Schiffchen mit dem Stickfaden und fädelt ein. Die «Noh-Luogare»³ überwachte die Schiffchen und den Lauf der vielen Nadeln.

Das Beispiel Zuppingers fand Nachahmer. In Rickenbach waren es vor allem der Kreuzwirt Haltmeyer und Fischers auf der Steig und in Spetenlehen. Im Dorf stellten Lehrers auf dem Bühel, Bildsteins im Röhle und Veres in der Bütze ab 1898 ihre ersten Schiffl-Stickmaschinen auf. Als Antrieb dienten bei Zuppinger die Turbinen seiner Mühle mit einem System von Lederriemen-Transmissionen. Die anderen mußten sich mit teuren Benzinmotoren begnügen, bis Albert Loacker 1900 und 1901 den elektrischen Strom aus seinem Werk Schwarzach nach Wolfurt leitete.

Zwar besaßen die meisten Textilfabriken Vorarlbergs damals schon einige Jahre lang ihre eigenen privaten Elektrizitätswerke. Aber Schwarzach und Wolfurt waren durch die Überzeugungskraft ihrer Politiker Johann Kohler und Wendelin Rädler die ersten Gemeinden, die flächendeckend die ganze Bevölkerung mit Licht- und Kraftstrom versorgten. Das nützten vor allem die Wolfurter Sticker aus. Überall wurden Sticklokale in die Häuser eingebaut oder als kleine Fabriken errichtet. Im Jahre 1908 liefen 115 Maschinen von 6 3/4 bis 10 Yard Länge in der Gemeinde. Weil die Arbeitskräfte nicht ausreichten, ließen sich 450 Fremde («Gastarbeiter») hier nieder. Die Einwohnerzahl schnellte auf 2.200 hinauf.¹ Über das Stickereiefieber hat Chronist Engelbert Köb erzählt.²

An dieser Entwicklung hatten Veres in der Bütze ganz besonderen Anteil. Hier will ich daher zuerst die Familie vorstellen:

Veres sind in Wolfurt die älteste Schertler-Linie, älter als Altvorstehers, die Röhle- und die Flotzbach-Schertler³ und viel älter als die Kassianler-Schertler.

Als Sohn des Johann Schertler und der Ursula Greußing in Lauterach heiratete **Johann Schertler** schon am 25. Mai 1687 nach Wolfurt. Seine Frau Katharina Barth aus Württemberg schenkte ihm 9 Kinder.

Anton Johann Schertler heiratete 1729 Agatha Greußing aus Bregenz. Wo sie im Kirchdorf wohnten, ist nicht festzustellen. Aber das zweite von ihren 8 Kindern, **Michael Schertler**, 1731-1800, läßt sich im Seelenbeschrieb von 1760 bereits als **Schreiner** an der Feldgasse nachweisen. Sein Haus stand an dem Platz (Kreuzstraße 4), wo heute der Schreiner Josef Bernhard wohnt. Michael war dort zweimal verheiratet und hatte 15 Kinder. Aus seiner zweiten Ehe mit Xaveria Schelling von Bildstein-Gitzen stammt **Xaver Schertler**, 1771-1833. Ab jetzt hatte die Sippe zwei Hausnamen: vom Vater Michael her hieß sie «**Schrinars**», nach dem Sohn wurde sie «**Veres**» genannt. Auch Vere war ein Schreiner.⁴ Er heiratete im Jahre 1800 Catharina **Bildstein** aus Hanso Hus. Ihre Schwester Ursula wurde auf der Steig die Mutter von Sepp Fischer und damit die Stamm-Mutter der tüchtigen «**Seppar**»⁵. Catharina und Vere begründeten in der Bütze ein nicht weniger tüchtiges Geschlecht. Um das Jahr 1805 erbauten sie dort an der Straße nach Lauterach ihr neues Haus, das im Familienbesitz verblieb, bis es «**Schrinars**» Armin im Jahre 1971 abbrach (Lauteracherstraße 6).

7 Kinder hatte man bei Veres. Davon wurde Franziska, 1803-1853, verheiratet im Nachbarhaus mit dem Wagner Martin Dür, eine Ahnin der Schwerzler aus dem Tobel, die heute dort wohnen.

¹ Kunkel = Kerzenlicht, durch ein Kugelglas gesammelt

² Pantograph = Zeichengerät zum Vergrößern und Verkleinern

³ Noh-Luogare = Nachschauerin

¹ Viele Angaben sind dem Buch von Hans Nägele «Textilland Vorarlberg», 1949, entnommen.

² Heimat 5, Seiten 34 und 35

³ Heimat 11, S. 37 und 8, S. 13

⁴ Siehe die Rechnung in Heimat 9, S. 39

⁵ Siehe Heimat 11, S. 22

Der Sohn **Josef Anton Schertler**, 1806-1878, war wie seine Vorfahren Schreiner. Er holte aus dem Dorf Katharina Vonach, eine Tochter des reichen Vorstehers Andreas Vonach, als Frau in die Bütze. Weil bei ihren 9 Kindern alle die schönen Namen der Familie wiederkehren, schreibe ich sie auf:

1. Franziska
2. Rosina
3. Waldburga
4. Gebhard
5. Xaver
6. Anna Maria
7. Bernhard
8. Andreas
9. Angelika

Drei davon machten später Wolfurter Stickereigeschichte: Waldburga, Xaver und Bernhard. Gebhard ist als 25jähriger schon 1866 nach Amerika ausgewandert.

Waldburga, 1839-1916, heiratete im Strohdorf den Zimmermann Josef Anton Gmeiner, «Disjockeles». Ihre Kinder waren der Sticker Martin Gmeiner, 1875, «Knore» (Vater von Knores Ziskele), der Sticker Albert Gmeiner, 1878 (Vater von Filomena Fischer) und Franziska, 1877, verheiratet mit dem Sticker Johann Fischer (Eltern von Ratzers Cilla).

Xaver Schertler, 1843-1915, - noch einmal ein «Vere» -, kaufte 1873 das alte Haus Kellhofstraße 2 (Höfles, abgebrochen 1980) und hatte dort mit seiner Frau Katharina Böhler neun Kinder, von den sechs groß wurden:

- | | |
|------------|--|
| Bernhard, | 1874, Sticker und Maschinenvertreter in der Villa (Vater von Villa-Armin und Geschwistern) |
| Maria, | 1879, verheiratet mit dem Sticker Anton Fischer im Röhle (Mutter von Sammars Hubert und Geschwistern) |
| Katharina, | 1882, verheiratet mit dem Metzger Reiner im Dorf (Mutter von Heidl Rist im Lamm, Nelde Böhler, Klara und Liebilde) |
| Josef, | 1886, «Veres Seppl» |
| Anna, | 1889, «Schwarz-Anna», verheiratet mit Dür Seppl |
| Xaver, | 1893, gefallen 1916 in Rußland |

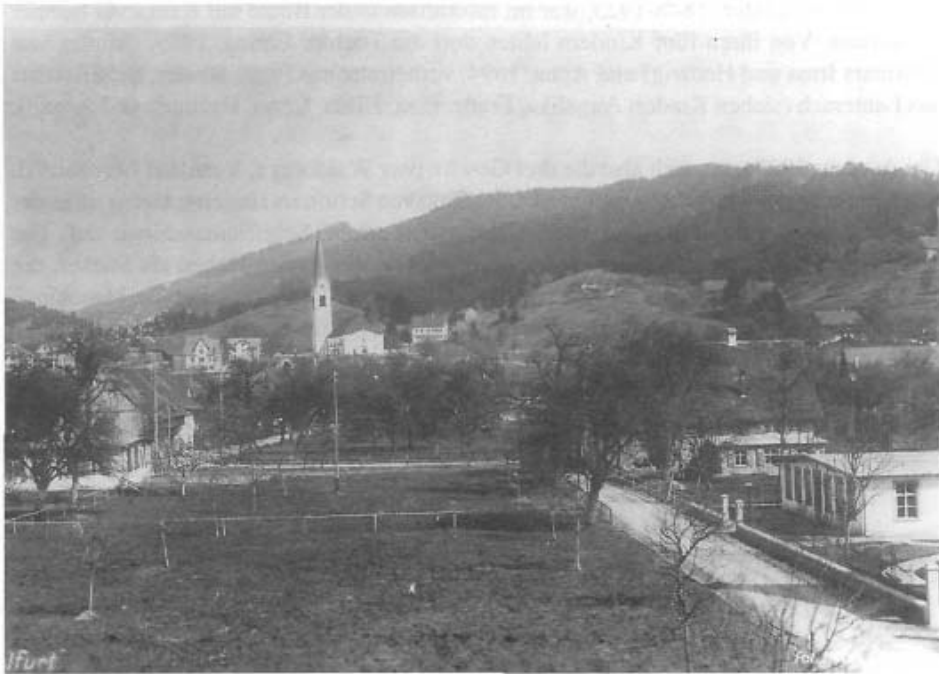
Bernhard Schertler, 1848-1923, war im Elternhaus in der Bütze mit Katharina Rohner verheiratet. Von ihren fünf Kindern lebten dort die Töchter Emma, 1889, (Mutter von Schrinars Irma und Hedwig) und Anna, 1894, verheiratet mit Franz Reiner, Schäfflewirt aus Lauterach (sieben Kinder: Angelika, Franz, Elsa, Hilda, Luzia, Herlinde und Armin).

Um das Jahr 1900 taten sich also die drei Geschwister Waldburga, Vere und Bernhard zu einer Stickereigemeinschaft zusammen. Unterhalb von Schrinars Hus errichteten sie an der Unterfeldstraße eine Halle und stellten darin fünf große Schifflemaschinen auf. Die meisten von ihren vielen Kindern fanden hier Arbeit, die großen Buben als Sticker, die Mädchen als Nachschauerinnen und Schifflefüllerinnen. Täglich rasselten die Maschinen 16 Stunden lang, mit dem neuen elektrischen Licht oft bis Mitternacht. Wohlstand breitete sich aus und wurde in den Spitzenkleidern und seidenen Sonnenschirmen der Mädchen am Sonntag sichtbar. Die Männer ließen sich mit modernen Velozipeds¹ aus der Schweiz fotografieren.

¹ Velozipeds = Fahrräder, die die alten unbequemen Hochräder ablösten



Bernhard Schertler, Vere. 1874-1924. Sticker, Maschinenvertreter, Erbauer der Villa. (Nicht verwechseln mit seinem Onkel Bernhard Schertler, Schrinars, 1848-1923!)



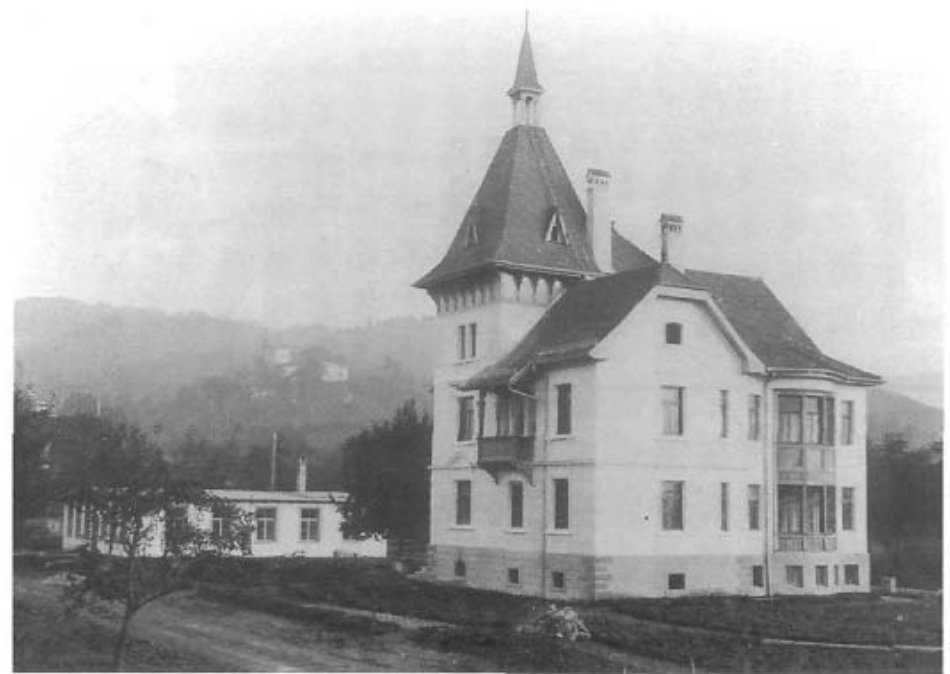
Die untere Bütze im Jahre 1910. Links die obere Stickerei und Schrinars Hus, rechts die untere Stickerei und Thalers Hus.

Veres Bernhard übernahm zudem die Generalvertretung der Vogtländischen Maschinenfabrik in Plauen und lieferte in dem sich ausbreitenden Stickereifieber zahlreiche «Plauerer» Stickmaschinen im ganzen Unterland aus. Darunter waren auch schon »Automaten«, bei denen der Sticker und sein Pantograph durch Lochkarten, in die der «Puntschar»¹ das Muster gestanzt hatte, ersetzt wurden. Schnell wurde Bernhard sagenhaft reich. Schon 1905 baute er für sich ganz allein eine zweite Stickereihalle mit ebenfalls fünf Maschinen. Man nannte diese Halle im Gegensatz zur ersten «die untere Spinne».

1907 errichtete er daneben mit der «Villa» ein Landhaus «im altdeutschen Stil», das alle anderen Häuser jener Zeit an Schönheit und Luxus weit übertraf. Nur in der im gleichen Jahr errichteten Villa Zuppinger gab es ein ebenbürtiges Gegenstück. Aufwendige Veranden, ein hoher Glockenturm und der «englische» Park machten schon von außen großen Eindruck. Im Innern sorgten großartige Stuckdecken, kostbare Möbel und zwei beheizte Badezimmer für ganz außergewöhnlichen Komfort.²

¹ Puntschar = Vom englischen «punch» = stanzen, lochen

² In den meisten Wolfurter Häusern baute man erst nach 1955 Badezimmer ein.



Villa Schertler, 1907, noch ohne Parkanlage. Dahinter die «untere Spinne».

Vom lustigen, oft übermütigen Leben der Sticker erzählt man sich vielerlei Geschichten. Eine bezeichnende ist die folgende: Im neuen oberen Friedhof wurden 1911 die Arkaden als Familiengrabstätten versteigert. Die allerteuerste erste erwarb Veres Bernhard mit dem lachenden Hinweis: «Wenn einst die Posaunen zur Auferstehung blasen, will ich auf dem Weg zum Römerstüble¹ im Schwanen der erste sein!»

Die ungesunde Arbeit in den Stickereilokalen forderte auch ihre Opfer. Besonders auf die Kinder, die bloßfüßig in den zugigen Räumen arbeiten mußten, lauerte «s Uszehro»². Als Bernhard Schertler 1924, genau 50 Jahre alt, plötzlich starb, hatte die Stickerei ihren Höhenflug längst beendet. Die Maschinen wurden verschrottet. Die jungen Sticker wanderten nach Amerika aus oder suchten andere Arbeit. 1925 begannen, zuerst in der oberen, ein Jahr später in der unteren «Spinne», Fideles Ernst und Ludwig mit der Erzeugung von «Pappodeckol-Röhrle»³ für die Spinnerei-Fabriken und mit den ersten Schachteln. 1927 bauten sie selbst eine Halle an der Unterlindenstraße und entwickelten

¹ Das Hinterzimmer im Schwanen hatten die Sticker mit kostbaren geschnitzten Möbeln und farbigen Fenstern als «Römerstüble» eingerichtet.

² s Uszehro = Tuberkulose

³ Pappodeckol-Röhrle = Kartonhülsen



Musikanten bei Schrinars, 1938. Die Schwestern Emma Schertler und Anna Reiner, dazwischen Königs Albert und Franz Reiner. Dahinter Toblars Otto, Irma und Johann Schönenberger.

daraus die Firma Kartonagen-Gmeiner. In die leeren Sticklokale zog ein Jahr lang die Electricus-Volta ein, deren Betrieb in Bregenz ausgebrannt war. Dann wurde in der oberen Spinne eine Nudelfabrik Hermann Gunz eingerichtet und nach deren schnellem Ende wohnten sogar Leute darin: Frickeneschers Tante Gottfrieda mit ihrem Mann Alois, der hier Stiele und Besen erzeugte. In der unteren Spinne vernickelte eine Zeit lang ein Schwabe allerlei Metallteile. Baufällig geworden mußten in den 30er-Jahren schließlich beide Sticklokale abgebrochen werden.

Von der oberen Spinne kann man noch heute die Grundmauern am Eingang zur Unterfeldstraße sehen. Ein paar Blumen finden darin Schutz.

Am Platz der unteren Spinne hat Villa-Armin nach dem Krieg die Mosterei Schertler gebaut und seither darin den «Wolfurtar Subirar»¹ gebrannt. Armin Schertler, Jahrgang 1912, ist der letzte männliche Namensträger aus «Schrinar Veres» Geschlecht, das seit 1687, also seit mehr als 300 Jahren, Wolfurt und vor allem die Bütze mitgestaltet hat.

¹ Wolfurtar Subirar = ein Edel-Obstbranntwein

Siegfried Heim

Als Kommunistin in der Schweiz

Das abenteuerliche Leben eines Mädchens aus der Bütze

1901, 11. Jänner, 1/2 9 Uhr spät half die Hebamme Johanna Gmeiner im Strohdorf 154 einem kleinen Mädchen zur Welt. Am anderen Tag wurde es in der Pfarrkirche von Pfarrer J. G. Sieber auf den Namen Filomena getauft. Da sah wohl noch niemand die dunklen Wolken über seinem künftigen Weg.

Die Wolfurter Schelling stammten aus Bildstein. Schon im 17. Jahrhundert waren sie ins Frickenesch herab und um 1800 bis ins Tal gestiegen, wo ihre Familien an verschiedenen Orten an der Hub und im Dorf wohnten.

Franz Schelling erwarb zur Hochzeit 1876 die eine Hälfte eines alten Doppelhauses (Kaufmanns im Strohdorf, abgebrannt 1935 am Platz Kirchstraße 9), wo er mit seiner aus Bildstein stammenden Frau Filomena Gunz fünf Kinder großzog.

Bernhard, 1876, wurde später der Sennereimann in der Bütze.

Johannes, 1877, ist 1915 bei Przemysl gefallen.

Agatha, 1879, heiratete Florian Klocker («Strickars») und wurde Mutter von fünf Kindern.

Gebhard, 1882, lebte mit seiner Frau Josefina Vill in verschiedenen Mietwohnungen, bis sie 1925 «Schellings Hus» im Strohdorf (Kirchstraße 7) erwerben konnten. Von den drei Söhnen blieb dort Walter, Jg. 1910, als letzter von den Wolfurter Schelling. Die Brüder Franz, 1908, und Albert, 1918, waren beide Lehrer geworden. Sie hatten ihre Familien in Bregenz und Hörbranz. Von Albert Schelling (- Er ist an allem Zeitgeschehen sehr interessiert. Sein Sohn ist Stadtrat in Bregenz. -) habe ich folgende Geschichte erfahren. Er hat mir auch die Unterlagen aus der Zeitung «Schweizer Beobachter» aus dem Jahre 1970 zugeleitet.

Sein Vater hatte noch eine weitere Schwester gehabt, von der man wenig sprach: Maria Anna, geboren 1878. Als Mädchen ging sie mit den anderen Strohdörfler Mädchen in die nahe neue Schule. Dann mußte sie Geld verdienen wie die andern, in der Fabrik, in der Stickerei, als Magd. Und dann ist sie «gefallen». Mit 22 Jahren erwartete sie ein Kind. Das war in jener bigottischen Zeit um 1900 für ein lediges Mädchen ein schreckliches Unglück. Mit Fingern zeigte man auf «solche», tuschelte im Kreis der Nachbarinnen, gab sie dem

Gespött der Männer und der Jugend preis. Maria Anna fand wenigstens bei der Mutter und den Brüdern einen schützenden Winkel, wo sie im Winter 1901 ihr Kind in die Wiege legen konnte. Aber ihr Herz war zerbrochen. Vier Wochen nach der Geburt der kleinen Filomena trug man die junge Mutter auf den Friedhof.

Ein paar Jahre später übersiedelte die Familie in die Bütze. Mit dem Stickereiverdienst der beiden großen Buben Bernhard und Hannes hatte Vater Franz das schöne Bildsteinhaus mit der Nr. 100 in der Bütze (Bützestraße 15) kaufen können. Er starb schon 1912. Zwei Kinder hatten aus dem Haus geheiratet, Hannes blieb im Krieg. Nun war die kleine Filomena mit der Großmutter und dem ledigen Onkel Bernhard allein. Seit die Stickerei nichts mehr einbrachte, war die Familie arm geworden. Das große Gut beim Haus trug viele Obstbäume. Man konnte eine Kuh und zwei Geißen halten, und Bernhard suchte als Tagelöhner Verdienst. Erst 1926 hat er seine Anna geheiratet und noch später die Sennereiarbeit übernommen. Da war aber Filomena längst nicht mehr im Haus.

Hatte sie denn nicht auch einen Vater? In den Papieren scheint jedenfalls keiner auf. Er muß aber wohl ein Staatsdiener gewesen sein. Zur Zeit ihrer Heirat 1923 findet er sich plötzlich als Polizeihauptmann in Marienbad und versucht, die Heirat zu verhindern. Seinem Einfluß gelang es, den ungeliebten «Schwiegersohn» von der Polizei einsperren zu lassen, aber Filomena hielt zu ihrem Mann und holte ihn gegen «Vaters» Willen aus dem Gefängnis.

Aber so weit sind wir noch nicht. Filomena, das «Ledigkind», wuchs einsam in der Bütze auf. Gleichaltrige Spielgefährten waren Bergers und Zwickles Mädchen, doch Filomena mußte in der Notzeit des Weltkrieges und danach hart arbeiten. Als Bedienung fand sie eine Anstellung in der Schweiz. Im größten St. Galler Café wurde sie sogar Kassiererin. Dort trat ihr das Schicksal in Gestalt eines jungen Mannes entgegen. Sie fanden sich schnell, denn auch er hatte bereits ein ungewöhnlich hartes Schicksal hinter sich.

Otto Brunner, später als Spanienmajor und oberster Kommunist von Zürich einer der umstrittensten Schweizer, war 1896 in Rieden im Kanton St. Gallen geboren worden. Sein Vater war Sozialdemokrat, wechselte immer wieder seine Arbeitsstellen und wanderte schließlich 1913 mit der Familie nach Brasilien aus. Als Farmer fristeten sie ein kümmerliches Dasein. Der 19jährige Otto wurde zum Wilddieb und mußte fliehen. Er heuerte als Seemann auf einem Frachter an, wurde aber bald in New York zum Dienst in der U.S. Navy gepreßt, obwohl er als Schweizer Ausländer war.

Als in Rußland nach der Revolution von 1917 ein Bürgerkrieg ausgebrochen war, intervenierten die Amerikaner gegen die Bolschewiken. Brunners Schiff brachte «Exilrussen» zum Einsatz nach Murmansk. Als diese meuterten, wurde dort am Hafen jeder zehnte erschossen. Dieses schreckliche Erlebnis brachte Brunner auf die Seite der roten Fahne.

Er kehrte in seine Heimat St. Gallen zurück und schlug sich mit Gelegenheitsarbeiten durch die kritische Zeit. Im Café lernte er die Kassiererin «Milly» kennen. Filomena hatte mit ihrer harten Jugend auch den alten Namen in der Bütze gelassen und nannte sich jetzt «Milly». Schnell waren sich die zwei einig und beschlossen, nach Brasilien auszuwandern. In Wolfurt ging nur die knappe Mitteilung ein: *Filomena Schelling verhehlicht am 24. Okt.*



Milly und Otto Brunner als Farmer in Südamerika.

1923 mit Otto Brunner von Rieden im Kanton St. Gallen.

Nach Überwindung des Hamburger Gefängnisses fuhren die zwei Flitterwöchner auf einem alten Frachtschiff nach Rio de Janeiro und siedelten sich in einer Kolonie weit oben am Rio Paraná an. Stolz ließ sich Milly auf dem Reitpferd mit ihrem Mann vor dem primitiven Holzhaus fotografieren und schickte das Bild ihrer alten Großmutter nach Wolfurt. Aber Otto war nicht zum Farmer geboren. Bald bildete er eine Selbstschutzgruppe gegen die Übergriffe der Großgrundbesitzer, beteiligte sich aktiv an einer Revolution - und mußte fliehen.

Frau Milly stand allein da, verkaufte den Grundbesitz und schlug sich zu ihrem Otto nach Sao Paulo durch, wo er inzwischen als Installateur auf einer Baustelle arbeitete. Im Herbst 1927 trafen sie wieder in der Schweiz ein, diesmal in Zürich.

Kaum hatte Otto Brunner hier Arbeit als Heizungs- und Sanitärmeister gefunden, wollte er auch schon die gar nicht rosige Situation der Arbeiter verbessern. Die 600 Heizungsmeister wählten ihn zum Anführer. Als solcher organisierte er 1932 in Zürich einen großen Streik, der zu blutigen Unruhen führte und schließlich zusammenbrach. Trotzdem wurde Otto Brunner im folgenden Jahr als Kommunist in den Zürcher Gemeinderat und auch in den Kantonsrat gewählt. Was mögen das für unruhige Zeiten für die einfache Frau an seiner Seite gewesen sein? Aber es kam noch schlimmer!

In Spanien war 1936 der Bürgerkrieg ausgebrochen und hatte sich zum Aufmarsch der faschistischen gegen die republikanischen und sozialistischen Kräfte Europas entwickelt. Da trieb es auch Otto Brunner hin. Als Politikkommissar in einem internationalen Bataillon mit 120 Deutschen, 100 Österreichern, 150 Polen, Tschechen und Rumänen und 45 Schweizern kämpfte er an vorderster Front. Mit bunt zusammengesuchten Gewehren wehrten sie sich gegen die glänzend ausgerüstete «Legion Condor» Hermann Görings und gegen Mussolinis Divisionen. Als der Bataillonskommandeur versagte, übertrug man Brunner die Verantwortung. Neun Monate stand er in mörderischem Kampf, dann wurde er lebensgefährlich in der Brust verwundet und kam «nur durch ein Wunder» mit dem Leben davon. Jetzt eilte Milly durch alle Kriegswirren aus der sicheren Schweiz an seine Seite und pflegte ihn gesund. Sie blieb auch bei ihm, als er in aussichtsloser Situation das Kommando über Barcelona übertragen bekam. Erst nach der Bombardierung der Stadt schickte er sie heim in die Schweiz. Der verbissene Kampf gegen die gewaltige Übermacht blieb erfolglos, der geschlagene Rest der internationalen Brigade mußte sich nach Frankreich zurückziehen.

In der Schweiz kam Brunner wegen «fremden Kriegsdienstes» für sechs Monate ins Gefängnis. Dann arbeitete er wieder als Monteur in Zürich und als kommunistischer Politiker. Weil er auch die Mißstände in der eigenen Partei hart kritisierte, wurde er 1951 ausgeschlossen. Einen endgültigen Bruch vollzog Otto Brunner, als 1968 sowjetische Truppen in die Tschechoslowakei einmarschierten.

Um diese Zeit dürfte auch seine Milly in Zürich gestorben sein. In einem Interview hielt ihr der alternde Revolutionär einen Nachruf: *Sie war ganz unpolitisch. Als gütige, mitfühlende Frau, die überall zu helfen versuchte, wo Not herrschte, hat sie mich verstanden. Wir hatten eine schöne Zeit zusammen. Viel zu früh ist Milly gestorben.*

- Milly-Filomena, das Mädchen aus der Bütze.



Als 1955 der Kanal in der Bützestraße verlegt wurde, stand hinter Kalbs Haus noch Schellings, wo Milly Schelling gewohnt hat. Zwischen beiden Häusern zwängte sich der Bregenzerweg durch.

Siegfried Heim

Wendelin Rädler

Schulmann und Sozialreformer

Vor 80 Jahren ist er gestorben. An seinem Grab standen hohe Würdenträger, Landtags- und Reichsratsabgeordnete. Dann wurde er vergessen, bis die Raiffeisenbank ihrem Gründer 1985 anlässlich seines 150. Geburtstages eine Gedenktafel widmete. Seine lebenslange politische Arbeit wirkt aber noch heute im ganzen Land nach.



Wendelin Rädler, 1835-1913

1. Der Lehrer Rädler

Am 21. Oktober 1835 kam in dem abgelegenen Bergbauernhof Hegisberg oberhalb Hirschbergsau bei Langen der kleine Wendelin zur Welt. Sein Vater Martin Rädler, 1804-1881, war dort aufgewachsen, die Mutter Katharina Geiger, 1808-1890, stammte aus Bildstein. Die damalige Not der Bauern mag der Anlaß gewesen sein, daß die Eltern den Bauernpatron St. Wendelin von der Fluh zum Schützer ihres Kindes wählten. Aber schon ein paar Jahre später mußten sie ihren Hof aufgeben und im Fabriksort Kennelbach Arbeit suchen. Dort ging nun Wendelin in die Dorfschule. Als guter Schüler erhielt er schon mit 11 1/2 Jahren sein Entlassungszeugnis. Wie ein Erwachsener mußte er jetzt arbeiten.

Er aber wollte lernen.

Mit 16 Jahren durfte er den Winter über einen Lehrer-Kurs in Bregenz besuchen. Dafür bekam er anschließend eine Anstellung als Unterlehrer in Kennelbach. Die Vorgesetzten waren so zufrieden mit ihm, daß er drei Jahre später ein «Sehr gut» im Lehrbefähigungszeugnis und für kurze Zeit sogar eine Berufung an die Kreis-Hauptschule Bregenz erhielt. Allerdings war die Entlohnung gar karg bemessen. Von Anfang an mußte sich Rädler als Privatlehrer in der Firma Schindler ein Zubrot verdienen. Im Sommer reiste er als Vertreter für Teigwaren. Außerdem vermittelte er als Auswanderer-Agent Schiffskarten von Le



Das Schulhaus zu Rädlers Zeit (1905). Auf seine Initiative gingen Bienenhaus, Weinreben und Obstbäume zurück, aber auch die Einrichtung einer Gemeindeganzlei.

Havre nach New York.

Seine Schönschreib-Vorlagen fanden in den meisten Schulen des Landes Verwendung und brachten ihm als «Kalligraph» auch Anerkennung von der Schulbehörde.

Im Sommer 1868 besuchte er einen Kurs zur landwirtschaftlichen Fortbildung in Wien und war von jetzt an besessen von seinem Auftrag, die Bauern im Lande zu bilden.

1876 wurde er Schulleiter an der Volksschule Wolfurt. Mit den aus Innsbruck neu zugezogenen Barmherzigen Schwestern baute er die Schule von drei auf fünf Klassen aus. Für die Erwachsenen richtete er eine Wiederholungsschule ein und für die Jugend landwirtschaftliche Fortbildungskurse.

Wegen seines verminderten Gehörs ging er als 60-jähriger 1895 in Pension, doch blieb er seiner Schule als Ortsschulaufseher noch viele Jahre verbunden. Er leitete Obstbaukurse und organisierte 1899 bis 1906 eine gewerbliche Fortbildungsschule für Sticker und Handwerker in Wolfurt. Auch wenn er inzwischen seine unermüdliche Schaffenskraft auf andere Gebiete ausgedehnt hatte, so blieb er doch ein Lehrer.

Ab 1897 redigierte er daheim in seiner Stube die Zeitung des Genossenschaftsverbandes, die mit einer Auflage von 10.000 Exemplaren in fast allen bäuerlichen Haushalten Vorarlbergs gelesen wurde. Aus der Fülle seiner pädagogischen Beiträge ein paar Überschriften: - «Was dem Bauer not tut»

- «Die Trunksucht, ein Hauptfeind der Sparsamkeit und Wohlhabenheit»
- «Über Wert und Unwert des Taschengeldes bei Kindern»
- «Wie man mit dem Holze sparen kann»
- «Hausregeln für Ehefrauen»
- «Verspätetes Mähen gibt wohl mehr, aber schlechteres Heu»

Und überall im Land folgten Menschen dem Rat des «Oberlehrers i.R.»

Ein Beispiel aus Rädlers Verbandszeitung:

Hausregeln für Raiffeisensche Ehemänner.

*Ein gutes Weibchen, dies merke fein,
Will mit Vernunft behandelt sein;
Sanft sei Dein Wille, Dein Gebot! -
Der Mann ist Herr, doch nicht Despot.
Macht irgendwas den Kopf Dir kraus,
So üß' es nicht am Weibchen aus.
Verlang' nicht alles zu genau -
Du fehlst, warum nicht auch die Frau?
Wenn's Weibchen Dich um Geld anspricht,
Und sie bedarf's, so - knurre nicht!
Im Aufwand schränke Dich zwar ein,
Doch muß Du auch kein Knauser sein;
Lauf nicht zum Trank und Spiele aus,
Hast Zeitvertreib genug zu Haus!*

2. Der Casino-Gründer

Von besonderer Bedeutung für Rädler war die Begegnung mit dem Politikerpriester **Thomas Amman**. Als junger Kurat von Kennelbach unterrichtete dieser mehr als zehn Jahre an der gleichen Schule mit ihm.

Ammann setzte 1866 sein ganzes Vermögen zur Gründung des «Vorarlberger Volksblattes» ein, das mit Unterbrechung in der NS-Zeit bis zum Jahr 1972 als christlich-soziales Parteiblatt bestand. Erster Redakteur war Pfarrer Josef Rudigier aus Partenen, ein Bruder des streitbaren Bischofs Rudigier von Linz. Von Anfang an sicherte sich Ammann aber auch die Mitarbeit seines Kollegen Wendelin Rädler. Bald wurde die von vielen Geistlichen - nicht vom Bischof - unterstützte Zeitung ein Kampfinstrument, das mit dem Aufgreifen der sozialen Not von Arbeitern und Bauern einen politischen Umsturz einleitete.

Als der Kulturkampf in Österreich nach der Niederlage von Königgrätz einem Höhepunkt zustrebte, nahmen fünf Vorarlberger Lehrer 1867 an den Beratungen zum umstrittenen Reichsvolksschulgesetz in Wien teil. Leo Haffner berichtet darüber («Kasiner» 1973, S.147):

*Bei der Rückreise nach Vorarlberg, welche die fünf Lehrer (ab Innsbruck) zu Fuß unternahmen und die sie über Telfs, Mieming, das Lechtal und Sonthofen nach Riefensberg und von dort nach Hause führte, faßten Martin Thurnher, Wendelin Rädler und Konrad Hagspiel den Entschluß, **politisch aktiv** zu werden. Und sie begannen sogleich während des Fußmarsches aus dem Stegreif Redeübungen abzuhalten. Bald nach der Rückkehr suchten die drei Genannten zusammen mit anderen Männern die Gründung eines Vereins in die Wege zu leiten.*

So entstanden denn auch jetzt rasch hintereinander der Katholische Lehrerverein, die vielen Katholischen Casinos und 1870 aus deren Zusammenschluß der «Katholisch-politische Volksverein», der sich ab 1893 «christlich-sozial» nannte.

Die Not in unserem Land war damals unvorstellbar groß. Auf den Zusammenbruch der Hausindustrie durch den Bau der Fabriken war ganz schnell wegen des Imports von Billiggetreide der Rückgang des Getreidebaus gefolgt. Viele Bauern waren bei den Bürgern der Stadt hoch verschuldet, konnten aber ihre Kredite nicht bezahlen. Viele junge Leute wanderten nach Amerika aus. Die anderen suchten Arbeit in der Kennelbacher Fabrik. Dort waren sie rechtlos. Unter härtesten Bedingungen mußten auch Kinder in einer 78 Stundenwoche täglich 13 Stunden arbeiten.

In solches Elend hinein stießen anderswo die Ideen von Marx und Engels vor. Bei uns verbanden sich Lehrer und Geistliche mit Arbeitern und Kleinbauern in den «Casinos». Die beiden ersten entstanden 1868 in Bregenz und Feldkirch, das dritte im Mai des gleichen Jahres in Wolfurt. Unter Vorsitz von Pfarrer Ammann und Sekretär Rädler trafen sich gleichgesinnte Männer aus den Nachbargemeinden jeden Sonntagabend abwechselnd im Rößle oder in der Krone. Sie hörten Vorträge und lasen Zeitungen, diskutierten und politisierten.



Das Casino Wolfurt nahm auch den damals in Rom lebenden Wolfurter Maler Gebhard Flatz auf. Die Karte trägt die Unterschrift von Pfarrer Thomas Ammann und Wendelin Rädler. (Karte aus dem Landesmuseum)

Das Motto: *JHS Das Leben zu erheitern.
Das Wissen zu erweitern.
Die Kirche zu ehren.
Um unser Recht uns zu wehren
Dazu sind wir vereint
Wer mitthut sei uns Freund!*

Ein Auszug aus den Statuten:

des konstitutionellen, kath. Casino's für Wolfurt und Umgebung.

§.1.

Das kath. Casino in Wolfurt ist ein Verein kath. Männer zum Zwecke

- a) des gegenseitigen Meinungs-austausches;*
- b) der Aufklärung durch geeignete Vorträge und einschlägiger Lektüre (Zeitungen, Broschüren, Bücher mit Ausschluß aller der Sittlichkeit und Religion gefährlichen;*
- c) der geselligen Unterhaltung. Anmerkung:*

Die Vorträge und Gespräche sollen sich beziehen auf Gewerbe, Landwirtschaft, Welt- und Kirchengeschichte, Natur-, Erd- und Völkerkunde, Zeit- und Tagesfragen, Landes- und Gemeindeinteresse ec.

§. 10.

Zu den Vereinsversammlungen haben nur die Mitglieder Zutritt. Sie dürfen Gäste einführen, aber hier und in der Umgebung wohnende nicht öfter als zweimal.

§. 11.

Regelmäßig findet jeden Sonntag Abend eine allgemeine Versammlung im Vereinslokale der Gasthäuser Rößle und Krone in Wolfurt statt.

Von der Statthalterei genehmigt am 13. Juni 1868.

Bald stellte sich ein erster Erfolg der Aufklärungsarbeit ein. Am 2. November 1869 wurde in der Spinnerei Kennelbach die 13. Arbeitsstunde abgeschafft und außerdem gab es Lohnerhöhung. Mit Böllerkrachen und Musik gaben die Arbeiter ihrer Freude Ausdruck (Chronik Schneider 3, S. 45).

Jetzt wurde erstmals in Vorarlberg für das Jahr 1870 ein Wahlkampf organisiert. Bisher stellten die kapitalstarken «Liberalen» drei Viertel der Abgeordneten. Dagegen lehnten sich nun die «Konservativen», die Männer aus den Casinos, auf. Sie wollten konservativ im Sinne von «treu» sein, treu zum Kaiser und zur Kirche. Darüber hinaus aber standen den Lehrern Thurnher, Kohler und Rädler fortschrittliche Ziele vor Augen.

Es waren die gleichen, die in jenen Jahren im Hinterwald **Franz Michel Felder** anstrebte. Von der Weltanschauung her lag Rädler mit Felder allerdings übers Kreuz. Er bezeichnete ihn sogar als «im Solde der Freimaurer stehend». Das geht aus einem Brief Franz Michel Felders an seinen Schwager Kaspar Moosbrugger hervor, in dem er sich über den *Lehrer von Kennelbach, der im lieben langen Sommer für ein Nudelgeschäft reist*, beklagt (Briefwechsel Felder II/54). Felder und Moosbrugger wehrten sich gegen die Einrichtung eines Casinos in Au (II/161). Das Wahljahr 1870 hat Felder aber nicht mehr erlebt.

Die Konservativen errangen einen großen Erfolg. Nun stellten sie 16 von 20 Abgeordneten. Ihr Anführer, der später das Land Vorarlberg sogar im Reichrat in Wien vertrat, war der Schwarzacher Lehrer **Johann Kohler**. Und der war Rädlers engster Freund! Fast 50 Jahre lang bis zu Rädlers Tod arbeiteten die beiden nun zusammen und trieben viele Reformen im Land voran. Rädler galt als der «Macher» im Hintergrund, Kohler besaß das politische Durchsetzungsvermögen. «Laß nu mi redo!» soll er oft zu seinem Freund gesagt haben. Fast überall im Land regierten ab 1870 die Konservativen. Nicht so in Wolfurt! Hier blieben die Liberalen, die reichen Rickenbacher Fabrikant Zuppinger, Mechaniker Dür und Adlerwirt Fischer, noch bis 1879 am Ruder, ehe sie auch durch die «Schwarzen» abgelöst wurden.

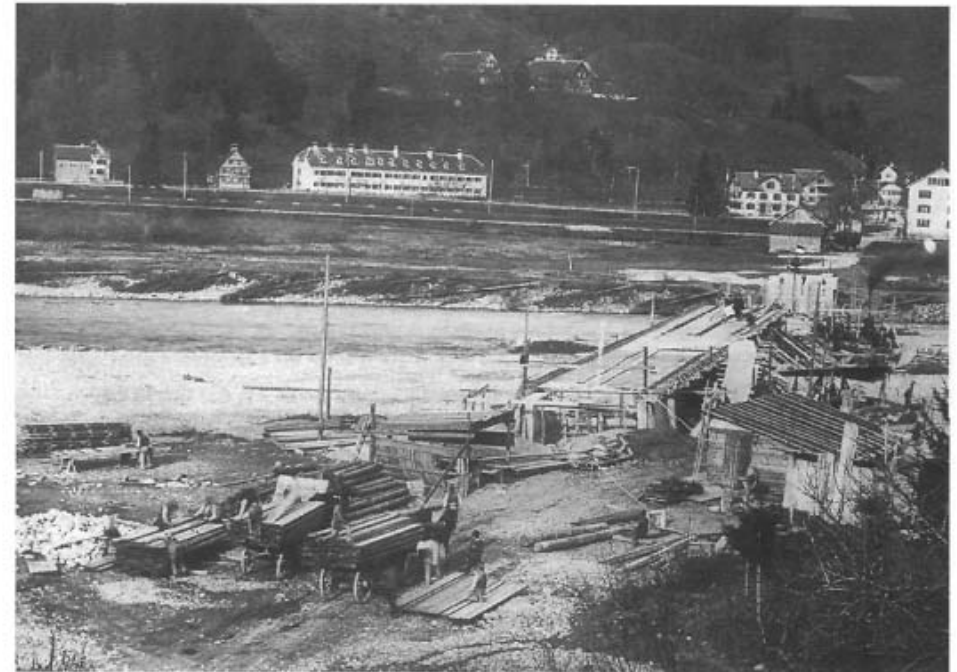
Inzwischen hatte Rädler 1869 nach Wolfurt geheiratet und 1876 die Schulleiterstelle übernommen. Jetzt griff er in die Gemeindepolitik ein.

3. Gemeindevertreter Rädler

Erstmals wurde Oberlehrer Rädler 1879 in die Gemeindevertretung gewählt. Durch seine Initiative ließ der neue Vorsteher Johann Martin Schertler sofort eine Gemeindeganzlei in der neuen Volksschule einrichten. Dort fanden nunmehr die alten Gemeindebücher und die Akten einen festen Platz.

Im Jahre 1888 gründeten Rädler für Wolfurt und Kohler für Schwarzach gemeinsam das «Gemeinde-Blatt» (Siehe Heimat 8, S. 31). Als Amtsblatt war es so gut geführt, daß sich nach und nach alle Gemeinden des Bezirkes einschließlich der Landeshauptstadt Bregenz dem «Rädler-Blättle» anschlossen. Es besteht noch heute als unsere älteste Zeitung.

Als Rädler 1895 «im Ruhestand» mehr Zeit fand, übernahm er in der Gemeindevertretung vielerlei Funktionen. Er wurde Ortsschulaufseher, Armenrat, Kassenrevisor, Lebensmittelkontrolleur und Schriftführer. Mehrmals leitete er auch die Bürgermeisterwahlen. Eine große Zahl seiner fortschrittlichen Ideen konnte er jetzt verwirklichen und damit das konservative Wolfurt ins 20. Jahrhundert führen. Er betrachtete es als schweren Fehler, daß die Wolfurter die Führung der Eisenbahn durch ihre Gemeinde 1870 verhindert hatten. Rickenbach profitierte jetzt vom Schwarzacher Bahnhof und hatte auch mit der 1833



In vier Monaten wurde die Achbrücke nach Kennelbach 1904 händisch betoniert. Vor den Kennelbacher Fabrikwohnungen erkennt man die Trasse der damals neuen Wälderbahn.

eröffneten Poststraße in den Bregenzerwald einen Verkehrsanschluß. Das Kirchdorf besaß nur den kümmerlichen «Bregenzerweg» (die heutige Montfortstraße bei der Schule Bütze) als Verbindung zur Lauteracher Achbrücke. Die Parzelle Ach lag ganz abseits. Der hölzerne Steg nach Kennelbach war ja ein Privatweg zur Kennelbacher Fabrik, und die heutige Achstraße im westlichen Teil noch nicht befahrbar.

Ab 1895 plante man die Wälderbahn. Rädler kämpfte für deren Situierung auf der Wolfurter Seite, unterlag aber dem Einfluß Schindlers. Jetzt forderte er **eine neue Brücke**. Im Gemeinde-Protokoll vom August 1899 heißt es: *Der versammelte Ausschuß erklärt sich mit den von Wendelin Rädler vorgelegten Plänen und der Kostenberechnung zur Erbauung einer hölzernen Brücke über die Bregenzerach einverstanden.* Aber Rädler mußte noch viele Varianten planen. Eine davon war der Einbau einer gebrauchten Stahlbrücke von der Limmat in Zürich. Schließlich setzte er aber die allerneueste Idee durch. In Paris ließ er nach dem System Hennebique die allererste Stahlbetonbrücke in der österr.-ungar. Monarchie planen. Von November 1903 bis April 1904 wurde zwischen Wolfurt und Kennelbach geschalt und betoniert. Am 6. April riß das Frühlingshochwasser alle Schalungen mit sich. Aber die erst acht Tage alten Betonträger hielten dem Druck stand. Am 29. Juni 1904 konnte die neue Brücke eingeweiht werden. Nun war auch das Kirchdorf an einen Bahnhof und an die Straße nach Bregenz angeschlossen.

Vergeblich war dagegen Rädlers jahrelanges Ringen um den Bau einer **Tram** durch Wolfurt. Mit Kohler zusammen hatte er schon 1897 eine Interessentenversammlung in Dornbirn zuwegegebracht, die eine Schienenverbindung vom Fabriksort Kennelbach über Wolfurt und Schwarzach nach Dornbirn und weiter über Lustenau nach Berneck in der Schweiz anstrebte. Von Wolfurt gibt es im Archiv genaue Ablösepläne für die Straßenbahntrasse. In Rickenbach verzögerte ein heißer Streit zwischen Kreuzwirt und Adlerwirt die Planung, weil jeder die Haltestelle vor seiner Haustüre haben wollte. Gebaut wurde schließlich zuerst nur das Mittelstück der Bahn von Dornbirn bis Lustenau. Weil es sich als finanzielles Fiasko entwickelte, wurden die Anschlußstücke Berneck und Wolfurt aufgegeben. Schade! - So muß man fast 100 Jahre nach Rädlers weitsichtigen Planungen im Angesicht unserer heutigen Autostaus nachdenklich sagen.¹

Fasziniert war der «konservative» Rädler natürlich auch vom **elektischen Licht**, das seit 1886 in der Kennelbacher Fabrik brannte. Begeistert stimmte er zu, als die Brüder Gunz von der Rickenbacher Mühle 1897 der Gemeinde ein Stromversorgungsprojekt vorlegten. Den Bau übernahm schließlich Albert Loacker. Rädler und Kohler trieben die Verhandlungen so voran, daß Schwarzach und Wolfurt schon 1900 flächendeckend als erste Gemeinden in der Monarchie ein Lichtstromnetz besaßen. Für die sich gerade entwickelnde Stickerei-Heimindustrie ein großer Vorteil!

Ab 1902 setzt sich Rädler auch vehement für die Einführung des **Telefons** ein. Er kam allerdings in einen argen Konflikt mit den Rickenbacher Gewerbetreibenden, als er Post und Telefon nach Kennelbach orientierte, während sie für Schwarzach plädierten.

¹ Lesen Sie dazu auch noch einmal «Ausbau der Infrastruktur» von Mag. Volaucnik in Heft 6/S. 27 ff, wo immer wieder Rädler genannt wird!

Schließlich brachte die Bahn die Post nach Lauterach, wo sie von den Wolfurter Briefträgern abgeholt werden mußte.

Aber nicht nur technischer Fortschritt lag ihm am Herzen. In einem Protokoll von 1898 heißt es: *Auf Antrag des Wendelin Rädler sollen bei der Raiffeisenkassa 50 Birnbäume zur Bepflanzung der Gemeindegründe bestellt werden.*

Im gleichen Jahr hatten sich zwei Wolfurter Musikkapellen fürchterlich zerstritten. Da vermerkt der Chronist (Schneider-Chronik 3): *Nach der Kirche hielt der Herr Lehrer Rädler im Schwanen eine Rede bezüglich der Musik über Frieden und Einigkeit in der Gemeinde, daß sogar Männer mit grauen Bärten geweint haben.*

Im Alter von 71 Jahren verabschiedete sich Rädler aus der Gemeindevertretung. Die Gemeinde überreichte ihm eine Ehrentafel, in der sie ganz besonders noch einmal für das Zustandekommen der Achbrücke dankte.

Ein reich erfülltes Leben! So wird mancher Leser denken, der uns bis hierher gefolgt ist. Aber wir sind noch lange nicht am Ende.

4. Der Raiffeisenmann

Den Entschluß, politisch aktiv zu werden, den Kohler und Rädler auf jenem denkwürdigen Fußmarsch von Innsbruck her gefaßt hatten, den setzten sie auch in die Tat um. Rädler hatte die Not der Bergbauern im eigenen Elternhaus erlebt. Er wußte von den Wucherzinsen der Geldverleiher und von den Zwangsversteigerungen in den Dörfern. Nun hörte er von den Ideen Friedrich Wilhelm Raiffeisens (1818-1888), der in Deutschland die Bauern zur **Selbsthilfe** aufrief. Dort gab es die ersten Konsumvereine und auch schon Verkaufsgenossenschaften. 1862 hatte Raiffeisen eine Darlehenskasse gegründet, um die Bauern aus dem Griff der Geldverleiher zu befreien.

Ähnliche Ideen versuchte Franz Michel Felder im Bregenzerwald zu verwirklichen. Es brauchte eine ungeheure Überzeugungskraft, die mißtrauischen Bauern zum freiwilligen Beitritt in Genossenschaften zu bringen. Allzu groß war ihre Not. Das erfuhren jetzt auch Kohler und Rädler, als sie ab 1888 im Unterland Vorträge über die Selbsthilfe-Idee Raiffeisens hielten.

Als erste griffen die Lustenauer zu. Dort war die Not ja auch nach der großen Rheinüberschwemmung von 1888 am größten. Am 1. Mai 1889 wurde die Spar- und Darlehenskasse Lustenau eröffnet. Schon am 1. Juli des gleichen Jahres folgte Wolfurt. Hier hatte Kohler mit einer Reihe von Vorträgen im Casino den Boden bereitet. Rädler übernahm für mehr als zwei Jahrzehnte die Obmannstelle und konnte nun vielen Wolfurter Bauern und Handwerkern zinsgünstige Kredite vermitteln. Auch der Gemeinde selbst stellte die Kasse 33.000 Kronen für den Bau der Achbrücke und weitere 50.000 Kronen für die Regulierung des Rickenbachs bei einem Zinssatz von 4 1/2% (!) zur Verfügung.

Das Vertrauen der Bauern hatte Rädler bereits früher erworben. Schon 1873 konnte er sie zur **Sennereigenossenschaft** Kirchdorf zusammenführen. Bisher hatten die meisten nur Milch für den Eigenbedarf erzeugt. Jetzt konnten sie Milch verkaufen und begannen daher, ihren Viehbestand zu vergrößern. Im Jahre 1882 konnten sie schon eine eigene Sennerei

Bis dahin hatte Rädler auch die Verbandszeitung redigiert und seinen Lesern allerlei Wissenswertes über Zinsen und Sparen, Obstbau, Düngung und Milchwirtschaft, aber auch *Rechtslehre und Schriftverkehr vermittelt*.

1905 gründete der Unermüdliche auch noch die Großmolkerei Bregenz. Sofort kaufte er einen Baugrund von der Brauerei Meßmer und ließ einen ganz modernen Milchverwertungsbetrieb erstellen.

So wie die städtischen Sparkassen waren nun auch die Milchhändler Rädlers erbitterte Gegner. In Versammlungen und in der Presse war er manchen Anfeindungen ausgesetzt.

Von Kaiser Franz Joseph aber bekam er in Anbetracht seines umfangreichen Wirkens für ganz Vorarlberg im Jahre 1907 den höchsten kaiserlichen Orden verliehen, **das Goldene Verdienstkreuz**. Nur ganz wenige Vorarlberger haben jemals dieses Ehrenzeichen erhalten. Er aber, der bescheiden gebliebene Bauernsohn, lehnte eine große Feier ab und ließ sich das Kreuz einfach im Gemeindeamt aushändigen.

5. Wendelin Rädler als Bauer, Gastwirt und Kaufmann

Neben seinem außerordentlich umfangreichen öffentlichen Arbeiten war der kluge Mann auch privat sehr erfolgreich. Als kleiner Unterlehrer in Kennelbach war er im Sommer noch ohne Einkommen gewesen und hatte allerlei Nebenbeschäftigungen betrieben.

1869 heiratete er nach Wolfurt. Seine Frau Katharina war das jüngste von 18 Kindern des Ziegelfabrikanten Josef Anton Schertler und eine Enkelin des Schützenmajors **Jakob Schertler** (Heimat 11, S. 38). Ihr Vater hatte an der Ach zwei große Ziegeleien und im Röhle zwei Häuser besessen. Dazu hatte er noch das schöne Haus an der Kellhofstraße erworben, das Katharina nun neben bedeutenden Firmenanteilen in die Ehe einbrachte. Etliche ihrer Geschwister besaßen großen Einfluß in Wolfurt und konnten ihrem Mann viele Wege ebnen.

Ihre Brüder Johann Martin und Josef Anton Schertler leiteten vom Röhle aus die Ziegeleien an der Ach, Joh. Baptist hatte die Säge in Kennelbach übernommen (Von ihm stammen nicht nur die Säge-Schertler in Kennelbach, sondern auch die Sonnenwirt-Schertler in Schwarzach und unsere Frau Vizebürgermeisterin Xaveria ab). Schwester Agatha hatte den mächtigen Kreuzwirt Andreas Haltmayer geheiratet, Schwester Anna den Gerber Johannes Höfle in Spetenlehen, den der Schertler-Einfluß 1854 bis 1858 zum Vorsteher machte. Schwester Rosalia hatte Joh. Georg Fischer in Unterlinden zum Mann, der 1859 Schwager Höfles Nachfolger als Vorsteher wurde und 1868 die «Linde» an der unteren Straße baute.

Auch die vier langjährigen Vorsteher Schertler aus dem Strohdorf waren nahe Verwandte, mit denen Rädler stets gut zusammenarbeitete.

Neben seinem Lehrerberuf erwies sich Rädler vorerst als ein tüchtiger Bauer. Laufend vergrößerte er den Hof durch Ankauf von Äckern und Wiesen. Als um die Jahrhundertwende die goldene Stickerzeit begann, baute er an den Stadel ein großes Sticklelokal an, in dem seine Kinder ihren Anteil an dem «Franken-Segen» einheimsten.

am Röhlerank erbauen und einen Senn einstellen (Genau 100 Jahre später ist die Sennerei Kirchdorf 1982 abgebrochen worden). Bis zu seinem Tod blieb Rädler Sennereiobmann.

Das Wolfurter Beispiel machte Schule. Systematisch durchwanderte Rädler nun das ganze Land und sprach in unzähligen Versammlungen. Überall schossen nun Raiffeisenkassen und meist dazu auch Sennereien aus dem Boden. Die Landesregierung bestellte Rädler 1892 zum offiziellen Kassenberater und zum Berichterstatter. Außerdem sollte er alle Kassen jährlich revidieren.

Im Laufe der Jahre gelang Rädler die Gründung von insgesamt **80 Kassen** in allen Tälern des Landes. Dazu schuf er ein dichtes Netz von Sennereigenossenschaften, das den Bauern sicheren Absatz und höheren Ertrag für ihre Produkte gewährleistete. Ein entscheidender Schritt für die **Erhaltung des Bauernstandes** in Vorarlberg, aber auch gegen die Entwicklung eines Industrie-Proletariats war damit getan.

Um die Kassen abzusichern, schloß Rädler schon 1895 die ersten fünfzehn im Genossenschaftsverband zusammen, dem er später alle 80 Raiffeisenkassen zuführte. An der Spitze dieses wichtigen Verbandes stand wieder Rädlers Freund Johann Kohler als Anwalt. Er selbst stellte sich als Anwaltstellvertreter und Buchhalter des Verbandes ins zweite Glied. Gemeinsam leiteten sie die Genossenschaften bis zum Bau des großen Verbandshauses in Bregenz. Dann legten sie 1911 gemeinsam ihr Amt zurück.



Goldenes Verdienstkreuz vom Kaiser für den Kassengründer.

Sogar Postmeister wollte Rädler 1872 werden, doch wurde ihm der Sternwirt Böhler vorgezogen.

Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau schloß er eine zweite Ehe mit Anna Böhler aus der Fabrikantenfamilie **Böhler** in Schwarzach. Mit ihrem beachtlichen Vermögen kaufte sich Rädler in die Firma seiner Schertler-Schwäger ein. Sie hatten 1888 die große Kalkhütte im Röhle gebaut. Nun kauften sie den alten Wuhrstadel am Achufer und richteten eine Zementerei ein. Rädler erwarb auch Geschäftsanteile an der neu gegründeten Zementfabrik Lorüns. Natürlich spielte der Bau der Betonbrücke bei seiner Zementerei eine große Rolle. Seine geschäftlichen Erfolge machten Rädler schließlich zum Mehrheitsinhaber der Firma «Schertler und Co.» im Röhle. 1908 teilte er sie und wurde nun Alleininhaber von **Kalkwerk und Zementerei**. Damit war die Firma «Baustoffe Rädler» gegründet, die sein Sohn August und dessen Nachkommen zu ihrer heutigen Größe ausbauten.

An der Ach waren 1897 zwei alte Häuser abgebrannt, auf deren Platz der «Neiolar» Schwerczler einen schönen Neubau erstellt hatte. Bald kaufte Rädler auch dieses Haus und richtete darin den Gasthof «Zur Wälderbahn» ein. Gleichzeitig wurde das Gasthaus das Verwaltungszentrum der «Rädler»-Werke. Noch viele Jahrzehnte war es, inzwischen zum «**Wälderhof**» umbenannt und wegen seiner Feinschmeckerküche berühmt, der gesellschaftliche Mittelpunkt für die Ächler, bis es im Jahre 1979 abgebrochen wurde.

6. Der Familienvater

Ein letztes Kapitel soll noch Rädlers Familie gewidmet sein. Wer seine vielen Aufgaben betrachtet, weiß, daß die Familie ihren Vater nur selten für sich hatte. Fast jeden Abend war in seiner guten Stube eine Zusammenkunft. Hier tagten der Wolfurter Sennerei- und Kassa-Aufsichtsrat und die Ausschüsse für Straßenbahnbau, Elektrisches Licht und Brückenbau, die er viele Jahre leitete. Hier stellte er Gemeindeblatt und Verbandsnachrichten zusammen und schrieb mit seiner Muster-Handschrift Gemeindevertretungsprotokolle, Kassenrevisionsberichte und die Verbandsbuchhaltung. Im Rädlerhaus hatte der Genossenschaftsverband seinen Sitz, bis endlich im Jahre 1910 in Bregenz ein eigenes Gebäude erstellt wurde. (Ein Bild vom Rädlerhaus finden Sie auf der Titelseite.)

Seine Enkel erzählen aus der Familienüberlieferung, daß Rädler oft ganz plötzlich seiner Frau zugerufen habe: *Anna, i muß no schneoll gi Wion!* Eine halbe Stunde später hastete er schon, die abgegriffene Aktenmappe unter den Arm geklemmt, über «seine» Achbrücke «ufs Zügge gi Kenglba», um noch den Abendschnellzug in Bregenz zu erreichen.

Über Rädlers Eltern, die ihm sein christliches Weltbild vermittelten und ihn zu Arbeit und Sparsamkeit erzogen, wissen wir wenig. Im Alter durften sie noch voll Freude erleben, wie aus ihrem kleinen Wendelin ein bekannter und reicher Mann wurde. Beide starben in Kennelbach, Vater Martin 1881, die Mutter Katharina 1890.

Rädlers erste Ehe mit **Katharina Schertler** dauerte nur 15 Jahre. Kurz nach der Geburt ihres achten Kindes starb sie schon 1884. Vier von ihren Kindern waren ihr im Tod vorausgegangen, ein fünftes folgte ihr bald nach.



Die Familie Rädler 1897. Vater Wendelin und Mutter Anna. Aus erster Ehe die Kinder Mina, August und Katharina. Aus zweiter Ehe Marie, Paulie, Fina und Wendel. Sechs Kleinkinder sind verstorben.

Die **Tochter Katharina** (1871-1930) erwarb später mit ihrem Mann Josef Kresser den ehemaligen Gasthof «Bosnien» an der Ach, den ihre Kinder Maria und August Kresser um das Jahr 1975 zum Bau des Blocks Dammstraße 19 abbrechen ließen.

Der **Sohn August** (1876-1952) widmete sich als tüchtiger Kaufmann der Erweiterung der Firma «Baustoffe Rädler». Seine erste Frau Aloisia Pfeiffer starb schon 1909 nach der Geburt ihres dritten Kindes. Die zweite Frau Anna Lindebar (+1968) schenkte ihm weitere fünf Kinder und führte zudem den «Wälderhof». Die Leitung der Firma «Rädler» übernahmen nach Vater August sein Sohn Josef Rädler (1907-1972) und dann der Enkel Dr. Reinhard Lutz.

Ein drittes Kind von Oberlehrer Rädler und Frau Katharina war die **Tochter Mina** (1878-1948). Als ihr erster Mann Franz Pichler im Weltkrieg gefallen war, heiratete sie den Major a.D. Anton Witzemann und übernahm mit ihm im Schutz des Hl. Nepomuk den Brückenzollendienst an Vaters Brücke über die Ach.

Auch Oberlehrer Rädlers zweite Ehe mit **Anna Böhler** (1850-1920) war mit fünf Kindern gesegnet, von denen vier groß wurden:

Maria (1885-1967) war eine bekannte Köchin.

Paulina (1888-1964) hatte viele Jahre gestickt. Nun versorgte sie den Haushalt daheim.

Josefina (1891-1963) heiratete in Höchst den Lehrer Viktor Schobel und zog mit ihm vier Kinder groß.

Das dreizehnte und jüngste Kind im Rädlerhaus wurde nach dem Vater getauft. Ledig geblieben betrieb **Wendelin junior** (1893-1975), betreut von den Schwestern Marie und Paulie, die Landwirtschaft. Nach seinem Tod wurde das 1806 erbaute «Rädlerhaus» im Kellhof 1976 zum Bau von Raiffeisenbank und Schwanenmarkt abgebrochen.

Lehrer Rädlers letzte Lebensjahre waren überschattet von einigen Enttäuschungen. Sein Ziel, alle Sennereien des Landes zu einem einzigen Verband zusammenzuschließen, wurde nur verlacht. Seine stärker werdende Taubheit machte ihn mißtrauisch gegen manche Mitarbeiter. Geblieben war aber die tiefe Verbundenheit mit seinem Freund Kohler. Nachdem sie beide 1911 ihre wichtigsten Ämter zurückgelegt hatten, bereiteten sie sich als überzeugte Christen auf das Sterben vor. Gemeinsam ließen sie sich selbst, der eine in Schwarzach, der andere in Wolfurt unter den neuen Arkaden, zwei genau gleiche Grabstellen mit einem großen leidenden Christus am Kreuz erstellen. Mit Pfarrer Nußbaumer und Doktor Embacher, die ihn nach seinem ersten Herzanfall betreuten, ließ sich Rädler vor dem eigenen Grab fotografieren.

Zwischen weiteren Herzanfällen kehrte der zähe Arbeiter immer wieder an seinen Schreibtisch zurück. Mitten aus dem Schaffen dort holte ihn der Herrgott am 27. November 1913 im 79. Lebensjahr zu sich.

Ungeheuer groß war die Anteilnahme aus Gemeinde und Land bei seinem Begräbnis. Die Zeitungen würdigten in seitenlangen Nachrufen sein Lebenswerk für die Bauern und Arbeiter Vorarlbergs. Beileidskundgebungen aus Salzburg, Linz und Wien, aus Prag, Brünn und München, sogar aus Schlesien und Berlin bezeugten die Wertschätzung für den Verstorbenen weit über das Land hinaus und sprachen ihm Dank für seinen unermüdlichen Einsatz aus.

Was ist von Rädler geblieben? Seine Schule im Strohdorf, das «Rädlerhaus» und der «Wälderhof» sind abgebrochen. Die Kalkhütte ist zerfallen und überwachsen, die Zementerei längst an einen neuen Platz verlegt, die Brücke gesprengt und durch eine breitere ersetzt.

Eine Bronzetafel an der Raiffeisenbank würdigt seinen Namen. Hin und wieder führt eine Lehrerin die Schüler dorthin. Sein Name steht auch noch auf der Grabtafel neben dem Christusbild unter den Arkaden. Viele Namen sind dazugekommen.

Geblieben ist aber vor allem das, was uns Rädlers Vorbild zeigt: Mit Gemeinschaftssinn und Ausdauer kann auch der Kleine Großes schaffen!

Siegfried Heim

Rogges Brot und kernes Brot

Eine einzige Bäckerei gibt es nur mehr in Wolfurt. Einige Geschäfte beziehen ihr Brot von auswärts, aber den größten Teil der Wolfurter beliefert der Schwanen-Beck. Über 60 (!) Brotsorten werden täglich gebacken, in verschiedensten Formen, Größen und Farben, mit verschiedensten Zutaten und Gewürzen, mit verführerischem Duft und verlockend klingenden Namen. Dazu kommen noch unzählige «Stückle» aus der Konditorei, Krapfen, Schnitten, Torten und Rouladen. Unsere durch langen Wohlstand verwöhnten Gaumen werden immer unzufriedener.

Die Not des Krieges ist, Gott sei Dank, längst vergessen. Auf Brotmarken bekam man nur winzige Rationen zugeteilt. Oft hatte der Bäcker das Mehl mit Mais «gestreckt» und nicht selten zog das Brot schon am zweiten Tag «Fäden» von den Schimmelpilzen.

Vor dem Krieg gab es nur zwei Arten von Brot im Dorf. Guldenschuhs Emma (Frau Mangler), die ab 1936 im Konsum Kirchdorf Verkäuferin war, erinnert sich: *Wir bezogen das Brot vom Konsum Rickenbach, wo Klockers Friedrich viele Jahre Beck war. Fischers Käthe (Frau Scheffknecht) stellte uns jeden Morgen mit dem Handwagen das warme Brot zu. Mehr als die Hälfte war Rogges (Schwarzbrot). Das gab es damals nur als Kilo-Weggen. Kernes Brot (Weißbrot) wurde in drei Formen geliefert, das meiste als Kilo-Weggen, daneben aber auch die heiß begehrten Pärle und Schild. In der Stadt verkaufte man dazu noch Semmel und Brezel und auch Halbkilo-Weggen, die später auch bei uns Mode wurden.*

«Kernes» Brot war bis ins 19. Jahrhundert das einzige Brot im Hofsteiger Raum, denn hier wurden in der Dreifelderwirtschaft nur «Feoso» (Dinkelweizen) und Hafer angebaut. Beim Dreschen blieben die Dinkelkörner in ihren Spelzhüllen. Durch Enthülsen gewann man erst die «Kernen». *wan 24 viertel Vesen 8 viertel khernen geben* (Montfort 2/181). Etwa ab 1800 wurde bei uns auch Roggen als Brotgetreide angebaut.

Das Brot wurde ursprünglich in den meisten Häusern selber gebacken. Aus dem Wallfahrts- und Gästeverkehr der Gasthäuser entwickelten sich dann die Dorfbäckereien. Am längsten bekannt ist der «Mohren-Beck» in Rickenbach, wo Andreas Xaver Flatz, der Vater des Malers Gebhard Flatz, um 1780 gebacken hat. Aber schon 1664 hatte es einen Streit zwischen den Hofsteiger «Brotträgern» und den Bildsteiner «Einsässen» gegeben, die verhindern wollten, daß Wolfurter bei der neuen Wallfahrtskirche in Bildstein Brot verkauften (Bilgeri III/498).

Die Mohren-Bäckerei war auch die letzte in Rickenbach. Zuletzt hat dort noch Chormeister Josef Bilgeri, 1921, von 1955 bis 1979 das duftende Mohren-Brot gebacken. Er belieferte auch Bildstein, wo in der Traube ein Brotladen eingerichtet war, und fuhr wöchentlich zweimal auf den «Berütter». 1979 wurde die Bäckerei abgebrochen.

Früher hatte man in Rickenbach bis 1912 auch im «Löwen» und bis in die 60er-Jahre im Konsum gebacken. Im Strohdorf betrieben im «Stern» die Böhlerwirte neben Post und Handlung ihre Bäckerei. Zuerst war es Jakob Böhler (1808-1891), dann sein Sohn Eduard (1847-1905). Dessen Witwe Mathilde (1858-1928) führte, unterstützt von Söhnen und Töchtern, Gastwirtschaft und Bäckerei Stern noch bis etwa 1923 weiter.

Ab 1884 überschwemmte die Arlbergbahn unser Land mit billigen Getreideimporten und vernichtete den Anbau von Dinkelweizen. Weil Roggenmehl ein Drittel billiger war als Weizenmehl, wurde jetzt Roggenbrot zum Alltagsbrot. Das teurere Weißbrot behielt den alten Namen «Kernen», wenn man es auch nicht mehr aus den bekömmlichen Dinkelnernen, sondern nun aus Weizenkörnern erzeugte.

Im Kirchdorf wetteiferten die drei Wirte von «Schwanen», «Röble» und «Hirschen» mit ihren köstlichen «Heero-Löoble»¹ um die Gunst der Kunden. Im Hirschen hatte ab 1856 Josef Letsch, der Vater des Malers Louis Letsch, gebacken. Auf ihn folgten Benedikt Kolb und dann die Bäckerfamilie Albinger: Marte (1861-1950) und seine Söhne Hermann (1923 nach Amerika) und Ferde (1903-1950). Dessen Witwe, die rüstige letzte Hirschenwirtin Maria Albinger, 1907, erzählt, daß man ursprünglich im großen Kachelofen der Wirtsstube gebacken habe. Erst um 1930 wurde eine eigene Backstube gebaut, die mit der Wirtschaft Hirschen bis 1944 in Betrieb war. Man arbeitet nicht mit Sauerteig, sondern immer mit Hefe. Das Mehl lieferte die Mühle Gunz. Außer Mehl und Hefe wurden nur Wasser und Salz zugegeben. «Rogges» und «Heero-Löoble» bekamen manchmal mit Kümmel eine eigene Würze.

Schon am Abend wurde «gheflot», Mehl mit Hefe und warmem Wasser in einer großen «Molto»² angerührt. Nach kurzer Nacht war der Beck früh um zwei Uhr bereits wieder in der Backstube. Jetzt wurde mit zwei Teilen Mehl und einem Teil «Hefel» der Teig zubereitet. Mit Holz wurde der Backofen aufgeheizt. Man ließ den Teig «gehen»³, knetete und formte die Weggen und ließ sie noch einmal gehen. Dann wurden die Ofenglut nach hinten geschoben, das Loch ausgewischt und schließlich mit der Holzschaufel die Weggen zum Backen in den Ofen «i-gschosso»⁴. In die «kernenen» hatte man ein paar Schnitte gemacht, in die roggene mit dem Nagelbrett Löchlein gestoßen. Herrlicher Duft füllte das ganze Haus, wenn der Bäcker die heißen Brote in große Tragkörbe füllte. Um sieben Uhr mußte geliefert werden. Der Hirschenbeck belieferte Malers und Festinis Laden, Sternen, Adler und Kreuz. Wenn der Beck als Wirt eine gar zu kurze Nacht hatte, kam es manchmal vor, daß er «pressiro» mußte. Dann gingen die Weggen zu wenig auf («patzigs» Brot) oder zu stark. Es bildeten sich Löcher: «Do ist do Beck ine-gschloffo!»⁵ Das Brot konnte einmal einen «Salzbollo» enthalten oder aber gar kein Salz. Dann mußte der Beck zum Schaden noch den Spott tragen. Mit einem guten Stück «Gugolupf»⁶ oder «Ziloto»-Brot⁷ versöhnte er die schimpfenden Hausfrauen.

¹ Heero-Löoble = Herren-Laibchen

² Molto = Backtrog

³ gehen = aufgehen, gären

⁴ i-gschosso = eingeschoben

⁵ ine-gschloffo = hineingeschlüpft

⁶ Gugolupf = Gugelhupf, eine Kuchenart

⁷ Ziloto-Brot = Zeilenbrot, ein süßes Milchbrot



Der «neue» Schwanen. Ein Bild um das Jahr 1910. Links die Gaststuben, ganz hinten Römerstüble und Biergarten. Rechts von der Haustüre der Laden und anschließend die Backstube. Darüber der große Schwanensaal. Die aufwendige Fassade hatte der Schwanenwirt 1903 anbringen lassen.

Für Neujahr mußte er jedem «Götte»¹ für seine Patenkinder «an Zopf bacho». Vor Weihnachten brachten die Hausfrauen einen Kübel voll «Moltscheero-Toag»² und ließen sich daraus das köstliche Birnenbrot formen. Auch andere süße Sachen hätte der Bäcker gerne gebacken, aber es fehlte an Abnehmern.

Im Röble hatte seit 1850 die Wirts-Sippe Müller Brot gebacken, zuerst der alte Fidel Müller (1819-1880), dann sein Sohn Fidel (1854-1926), zuletzt noch der Enkel Eugen, 1899, dessen Frau Dora als letzte Röblewirtin ihr Brot in Laden und Gaststube verkaufte.

Sehr spät richtete 1955 auch noch der Konsum-Verein Kirchdorf eine moderne Bäckerei ein, wo Meister Josef Mangler, 1915, mit seinem Gehilfen Klaus Mohr etliche Konsum-Filialen mit Brotwaren versorgte. Aber schon 1972 wurde die Bäckerei wieder geschlossen. Schließlich blieb nur mehr der Schwanen. 1860 hatte der Wirt Johann Georg Kalb (1816-1887) den neuen Schwanen gebaut und auch Handlung und Bäckerei eröffnet.

¹ Götte = Pate

² Moltscheero-Toag = Birnenbrot-Teig

Sein Sohn Joh. Georg (1869-1922) führte das Geschäft fort und übergab es an den Enkel Siegfried Kalb (1902-1938). Zu den treuesten Kunden der Schwanenbäckerei zählten die Bucher, denen der Wirt anfangs selbst mit dem Roß wöchentlich dreimal Brot brachte. Später übernahm der Bucher Bote Fridolin Scheffknecht mit dem «Kohle»¹, begleitet von seinem Helfer «Heerbert», den Botendienst, der nicht selten durch tiefen Schnee oder abgegangene Muren erschwert wurde.

Wenn an den Bitt-Tagen die Bucher Prozession mit Kreuz und Fahnen im Kirchdorf anlangte, sollen Spötter gerufen haben: *Löoble her! d Buochar sind do!* (Gurz-Chronik S. 215) «Pfund-Löoblar» war ja der Wolfurter Spottname für die Bucher. Tatsächlich galt damals «a Bior und a Heero-Löoble», dazu manchmal noch «a Budele Schnaps»² als üblicher Verzehr jener Mannsbilder, die sich überhaupt eine Einkehr im Wirtshaus leisten konnten.

Bäckermeister im Schwanen war in den 30er-Jahren Anton Böhler, 1910, Sammüllers. 1938 übernahm Rudolf Fitz, 1892, aus Lustenau, die Wirtschaft und brachte auch den neuen Bäckermeister Vogel mit. Bei ihm lernten u.a. Graningers Felix, Franz Wolf und Köbs Ludwig (Mesmers, Jg. 1931). Die Lehrbuben mußten mit der «Krätzo»³ auf dem Fahrrad die bestellten Weggen zu den einzelnen Haushalten bringen. Der Senior-Chef selbst stellte mit dem Handwagen an der Achse zu.

In den 50er-Jahren übernahm sein Sohn Otto Fitz, 1929, die Bäckerei und brachte sie mit seinen tüchtigen Gehilfen so richtig in Schwung. In mehreren Baustufen ist aus der alten Backstube ein moderner Großbetrieb geworden. Viele Jahre hat Otto als Innungsmeister im ganzen Land besonderen Wert auf die Ausbildung der Lehrlinge gelegt. Nun ist Enkel Wolfgang Fitz, 1959, schon seit ein paar Jahren der junge Schwanen-Beck.

¹ Kohle = schwarzes Pferd

² a Budele Schnaps = kleine Flasche, Maßeinheit 1/16 l

³ Krätzo = Tragekorb



Suchrätsel 2

Diesmal zeigen wir den Abschluß der Haushaltungsschule 1937.

Die Frage lautet:

Wer sind die Schwester in der ersten Reihe und die beiden Herren an ihrer Seite?

Die Schülerinnen sind heute als Großmütter sicher immer noch perfekte Hausfrauen.

Frau Regina Stöckler-Festini hat mir zum Bild folgende Namen angegeben:

Sitzend v. l. : Hedwig Höfle-Bereuter, Irma Klockner-Fischer, xxx, xxx, xxx, Kathe Mohr-Rohner, Hilda Gmeiner-Klockner, Elsa Thaler.

Stehend v. l. : Friedel Gmeiner-Thaler, Antonia Gasser-Malang, Luzia Fischer-Meier, Erna Köb-Winder, Regina Stöckler-Festini, Irma Schertler-Schönenberger, Antonia Köb-Egle, Grete Vonach, Maria Flatz-Fleisch, Trudi Drexel-Hrdlicka, Berta Köb-Meusburger, Ottilia Geiger-Schartner.

Leider hat der Fotograf Fina Loitz-Böhler abgeschnitten.

Lösungen erbittet die Schriftleitung.

Auflösung Suchrätsel 1

Unser erstes Suchrätsel in Heft 11 war für die meisten Leser doch zu schwer. Doppelmayrs Traudl und Böhlers Helga wollten es gar nicht glauben, daß unser Lehrer Mohr jemals eine so fescche Stehfrisur getragen habe.

Das Bild sollte ein kleiner Glückwunsch für die 12er und 13er zu ihrem 80. Geburtstag sein. Zwei davon haben sich auch selbst erkannt und mir gleich darauf alle Mitschülerinnen von ihrem Schulausflug der 4. Klasse im Jahre 1923 auf das Hochälpele zugeschickt: Maria Bernhard vom Oberfeld und Mina Ganahl aus Bregenz. Eine komplette Lösung haben auch Luisa Schertler vom Röhle und unser Altbürgermeister Emil Geiger aus Bregenz abgegeben. Sogar die viel jüngere Gebhardine Gmeiner von der Schulstraße hat ein paar Mädchen erkannt. Wir gratulieren!

Die Lösung: Erste Reihe v. l. :Mina Guldenschuh-Ganahl, Paula Österle-Rohner, Christina Stöckler vom Frickenesch, Lena Bernhard-Rauch, Maria Fischer-Bernhard, Nelde Reiner-Böhler, Frieda Klien-Gmeiner.

Zweite Reihe: Irma Kaufmann-Zanona, Maria Nennung (aus der Limonadefabrik in Flatzo Bepes Hus im Strohdorf; vielleicht ist es aber Hermine Matt?), Hedwig Forster aus Rickenbach, Lehrer Karl Mohr (Jg. 94, also 29 Jahre alt), Gottfrieda Köb-Kalb, Mechtild Böhler-Mayr.

Dritte Reihe: Mit der Schulfahne Gebhardine Baur-Brunner, Fina Hinteregger-Maurer, Reinelde Herburger-Müller, Fina Bischof-Schedler, Anna Haneberg-Voppichler

So heo s i ghört (12)

Jo odor Ne-i

Giob a-n-Antwort, wem-ma di frogot!

Jo knappo: Jo! Jo gwioß! Jo freile! Ja woll! - Jo schißo! Sowiso!

Ne-i! Do ka-ne buß do Kopf schüttlo! Gwioß nit! Na, siochor nit! Na-na! Nio im Leobo!

- Si heot amol nit ne-i gse-it!

Dazu noch ein paar «faule» Antworten:

Nicken, Kopf oder Hand schütteln. Am häufigsten aber hört man jene Urlaute, für die unsere Schrift kein Zeichen hat: Einfach ein hörbarer Atemzug, der durch Schließen des Kehldeckels unterbrochen wird. «Ho-o» für nein und «o-ho» für ja.

Und wenn du die Antwort nicht verstanden hast, kannst du in der Schriftsprachen höflich fragen «Bitte?», im Dialekt aber «Was heost gse-it?» oder ganz einfach kräftig aus dem Gaumen hauchen «Ho?»

I-tribo!

Hoh! - ho-ho. Hoh!-ho-ho. Ho!-la-ho-ho-ho. Kumm-walle-ho-ho-ho!

Bus! -bus-bus. Busele! Bus!-bus-bus.

Hal! -hal-hal. Hal! -hal-hal. Kummond woalle! Hal! -hal-hal.

Giz! -giz-giz. Giz! -giz-giz. Walle-kumm! Giz! giz-giz.

Bs-bs-bs-bs-bs! Mizele-miz-miz-miz!

Nero! -Kust heor do! Abor glei kust! Jawoll do!

(«woalle», auch «walle» = schnell)

(«hal» = Salz. Damit lockte man die Schafe. «an Hallar» = ein Schaf)

A-n-alts Sprüchle

*Agath, as tagot,
as heollot am See.*

*Agath, stand uf
und mach do Kafee!*

(Ob do Ma des hüt ou no sägo düft?)

500 Jahre Seelsorge in Wolfurt

Zu diesem Anlaß wird von Siegfried Heim ein Vortrag (vom Juni 1989) wiederholt, weil beim letzten Mal die große Teilnehmerzahl den Zutritt zu den Schätzen unserer Kirche sehr erschwerte. Um kleine Gruppen zu bekommen, werden zwei Termine angeboten:

Pfingst-Dienstag, 1. Juni 1993

1. Nachmittags, 15.00 Uhr, Führung durch und um die Kirche.
Treffpunkt beim **Pfarrhof**.
Anschließend Lichtbilder im Pfarrheim.
2. Abends, 19.30 Uhr, Wiederholung mit Beginn wieder beim Pfarrhof.

Heimatkundekreis und Kath. Bildungswerk laden herzlich ein.

Postgebühr bar bezahlt.
Drucksache